

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Pommern-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgehaltene Zeile außerhalb 0,15 Zloty. Anzeigen unter Text 0,60 Zloty, von außerhalb 0,80 Zloty. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

❖ Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei Polens ❖

Abonnement: Vierteljährig vom 16. bis 31. 10. ct. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteurs.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto B. R. D., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstell.: Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Arbeitsaufnahme in Lodz?

Noch kein Ergebnis der Warschauer Beratungen — Die Folgen der kommunistischen Agitation Vor dem Zusammenbruch des Generalstreiks

Nach 50 Jahren

Von Staatsfeinden zum Träger der Republik.

Wir Sozialisten sind weit davon entfernt, uns in Erfolgen zu sonnen, solange das letzte Ziel, die Befreiung der arbeitenden Volksschichten aus dem bürgerlichen Joch nicht endgültig erreicht ist. Und so feiern wir auch die Wiederkehr des fünfzigsten Jahrestages, an welchem das Schandgesetz zur Bekämpfung der sozialistischen Bewegung beschlossen wurde, unter dem Gesichtswinkel, daß er wohl ein Erinnerungstag in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung ist, aber daß wir auch heute noch weit entfernt sind, die Ketten des internationalen Kapitalismus zu sprengen, an Stelle der heutigen bürgerlichen Gesellschaftsordnung die sozialistische zu setzen. Wir geben uns darüber Rechenschaft ab, daß 10 Jahre Unterdrückung der sozialistischen Bewegung nicht vermochten, sie zu beseitigen, daß aber weitere 40 Jahre nicht in der Lage waren, die politische Leitung des Staates restlos der Arbeiterklasse zu überantworten, sondern daß sich die Sozialisten im Reich auch heute noch in der politischen Macht mit bürgerlichen Politikern teilen und daß die Arbeiterklasse in Gemeinschaft mit dem Bürgertum nie ihr letztes Ziel erreichen kann. Daß dieser Erinnerungstag an das Schandgesetz oder besser das Gesetz gegen die staatsgefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie, uns nur ein Mahnruf sein kann zur energischen Agitation gegen den heutigen Staat und gegen die heutige Gesellschaftsordnung.

Nur einige kurze historische Bemerkungen, die zu diesem Gesetz führten. Der Aufstieg der Sozialdemokratie war seit der Begründung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins durch Lassalle in Leipzig im Jahre 1864 und später durch die Vereinigung mit der Eisenacher Sozialdemokratie unaufhaltbar. Die Wahlen nach Bismarcks Sieg über Frankreich brachten die Einigung des deutschen Bürgertums, aber auch die Arbeiterklasse in Abwehr gegen den preußisch-deutschen Staat. Der Aufstieg der Sozialisten beziehungsweise die erreichte Stimmenzahl ließ Bismarck keine Ruhe, diese Bewegung auszurotten, die ihm von Tag zu Tag gefährlicher Art ausweilte und die Arbeiter wissen, die die Geschichte der sozialistischen Bewegung einigermaßen verfolgten, welche Heldenzit der Arbeiterklasse es war. Die sozialistische Partei wurde aufgelöst, aber der Geist konnte nicht getötet werden. Die sozialistische Presse wurde verboten, keinerlei Literatur durfte gedruckt und verbreitet werden, die sozialistischen Agitatoren wurden von Ort zu Ort gejagt, die leiseste Agitation für die sozialistische Partei mit hundertsten von Jahren Gefängnis und Zuchthaus geahndet. Nur vom Ausland, auf illegalem Wege war es möglich, die Presse zu verbreiten und der zunächst in Zürich und später in London erschienene „Sozialdemokrat“ leistete hier die Dienste der Verbindung mit dem Sozialisten im Reich.

Aber alle Schikanen Bismarcks und seiner getreuen Helfer in Polizei und Staatsanwaltschaft vermochten den Geist nicht zu töten, der unaufhaltbar von Wahl zu Wahl der Sozialdemokratie Erfolg brachte. Daß die Sozialisten zu diesem Staat nicht das leiseste Vertrauen hatten, ihm keinen Pfennig und keinen Mann zu bewilligen bereit waren, ist nach Lage der Dinge durchaus verständlich. Aber nach fast elfjähriger Unterdrückung fiel das Sozialistengesetz und seit dieser Zeit geht es unaufhaltbar vorwärts, die deutsche Sozialdemokratie ist führend in der internationalen Arbeiterbewegung. Der Krieg brachte eine nationale Stimmung und der Zusammenbruch die Katastrophe des Reichs, in welcher die Sozialdemokratie das Staatsruder ergriff. Es soll nicht unsere Aufgabe sein, dieser Tage zu gedenken, die ganz anders die Position der Arbeiterklasse hätte stärken können, wenn wir auf diese Tage der Übernahme der Staatsmacht durch die Sozialdemokratie nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch gerüstet wären. Aber heute wissen wir, daß es ein Teil eigener Schuld ist, wenn sich der Kapitalismus und das Bürgertum wieder gelassen gegen die Arbeiterklasse wenden und ihre frühere Positionen auszunutzen verstehen. Darüber wollen wir auch nicht klagen, wir wollen die Fehler beseitigen, uns zur endgültigen Übernahme der politischen Staatsmacht und damit zum Umbau der bürgerlichen Welt in die sozialistische vorbereiten.

Warschau. Nachdem die Schlichtungsbesprechungen am Donnerstag kein Ergebnis gebracht haben, haben sowohl die Vertreter der Arbeiter als auch die Industriellen Warschau verlassen und sind nach Lodz zurückgekehrt. Nicht ohne Einfluß blieb das Mißlingen der Warschauer Beratungen auch auf die allgemeine Streiklage in Lodz und Umgebung. Die Straßenbahnen haben fast ausnahmslos ihren Verkehr wieder aufgenommen. Auch in einigen Fabriken sind die Arbeiter

teilweise zur Arbeit zurückgekehrt. Der für Freitag angesagte allgemeine Textilarbeiterstreik in Bialystok ist nicht zustande gekommen. Auch die Arbeiter in einer ganzen Reihe von öffentlichen Einrichtungen in Lodz wurden wieder aufgenommen. Bei dem Zusammenstoß zwischen den Kommunisten und den jüdischen Gewerkschaftlern am Donnerstag gab es mehrere Verletzte, darunter fünf schwer. Das Lokal der jüdischen Gewerkschaftler wurde zum Teil zerstört.

Ein neuer Dawesplan?

Pariser Gilberts Besprechungen in Paris



Wird er mit sich reden lassen?

Aus London wird gemeldet, daß der Reparationsagent Parker Gilbert (im Bilde) dem englischen Ministerpräsidenten Baldwin und dem Staatskanzler Churchill gegenüber die Einsetzung einer neuen Dawes-Kommission zur Festsetzung der endgültigen Reparationssumme durchgesetzt habe.

Paris. Eine amtliche Verlautbarung besagt, daß Ministerpräsident Poincaree am Freitag vormittag den englischen Schatzkanzler und den Reparationsagenten Parker Gilbert empfing, und sich mit ihnen über die Bildung eines Ausschusses von Sachverständigen, wie es kürzlich in Genf vorgesehen wurde, unterhielt. Die Verlautbarung besagt weiter, daß der Meinungs-austausch zwischen allen interessierten Regierungen in den nächsten Tagen fortgesetzt werden dürfte.

Zu dieser amtlichen Bekanntmachung schreibt der „Temps“, daß man den in der Presse gebrachten Meldungen über die Verhandlungen Parker Gilberts mit äußerster Skepsis begegnen müsse, da die Verhandlungen streng geheim gehalten würden. Insbesondere erscheint es dem Temps unwahrscheinlich, daß bereits über eine Aufhebung der Transferkommission unter ganz bestimmten Voraussetzungen, wie dies die englische Presse wissen wolle, verhandelt werde. Es wäre zu früh, schon jetzt mit Aussicht auf Erfolg über irgendwelche Regelungen zu verhandeln. In Genf sei im Prinzip beschlossen worden, daß ein Sachverständigenauschuss ernannt werden sollte, um die technische Seite der Frage zu prüfen. Daher könne im Augenblick, so scheint es wenigstens, nur davon die Rede sein, sich über die Bedingungen zu einigen, unter denen dieser Ausschuss gebildet werden solle und über die Art der Persönlichkeiten, die ihm angehören sollen. Man dürfe gewiß sein, daß es sich hierbei um eine äußerst heikle Aufgabe handele, deren Lösung einige Zeit in Anspruch nehmen würde. Von den gegenwärtigen Besprechungen sofortige und entscheidende Ergebnisse zu erwarten, wäre unklug.

Wie der „Temps“ weiter mitteilt, wird Parker Gilbert in Paris außer mit Poincaree auch mit dem Gouverneur der Bank von Frankreich und mit den Abteilungsdirektoren im Finanzministerium Rücksprache nehmen.

Churchill bei Poincaree

Die Bedeutung der englisch-französischen Aussprache — Amerika lehnt die Sachverständigenkonferenz ab

London. Dem überraschenden Besuch des englischen Schatzkanzlers in Paris wird in London größte Beachtung geschenkt. Obwohl die geringe verfügbare Zeit nur zu einer kurzen Erörterung der Reparationsfragen mit Poincaree ausreicht, nimmt man an, daß in den Pariser Verhandlungen die gegenwärtig schwebenden Fragen eine weitere Klärung erfahren werden. Die Abreise Churchills nach Paris war in London streng geheim gehalten worden. In den der britischen Regierung nahestehenden Kreisen glaubt man, daß auf Grund der Pariser Besprechungen die Formalitäten für die Bildung eines Sachverständigenausschusses eine weitgehende Klärung erfahren. Vielleicht wird in Paris auch die Frage ergriffen, welche Regierung die Initiative in diesem Punkt ergreifen und die Bildung des Ausschusses beantragen soll.

Zusammentritt der Sachverständigen-Kommission am 15. Dezember?

Berlin. Wie Berliner Blätter aus Paris melden, soll man nach einer Mitteilung der „Information“ das Datum des Zusammentrittes der in Genf vorgesehenen Sachverständigenkommission für die Reparationsfrage auf den 15. Dezember festgelegt haben. Wie die „Vossische Zeitung“ aus NeuYork meldet, wurde am Freitag im Staatsdepartement mitgeteilt, daß die Regierung der Vereinigten Staaten unter keinen Umständen an der geplanten Sechsmächtekonferenz über die Reparationsfrage teilnehmen werde. Es sei möglich, daß bei den Besprechungen amerikanische Bankiers zugegen sein würden. Wenn die Konferenz oder die Bankiers irgendwelche Abmachungen treffen sollten, so könne die Regierung der Vereinigten Staaten sich in keiner Weise hieran gebunden fühlen.

Heute, nach fünfzig Jahren, müssen wir uns daran erinnern, daß es nicht so leicht ist theoretisch und agitatorisch Dinge zu verstehen, daß es wichtiger ist, sich in die Praxis überzuleiten. Aber dazu bedarf es einer einzigen Arbeiterklasse, die Willens ist, ihre Wünsche in die Praxis überzuleiten. Im Reich waren die Sozialdemokraten Staatsfeinde und sind heute am Ruder des Staates. In anderen Ländern ist es nicht viel anders, man muß mit den sozialistischen Bataillonen rechnen. Nur kommt es darauf an, auch die Massen dafür zu schulen, ihnen zu zeigen, daß

das Bürgertum nicht gewillt ist, seine Position aufzugeben, daß der Kampf um die Eroberung der politischen Macht weiter geführt werden muß. Was sind fünfzig Jahre in der Politik, in der Geschichte. Vieles ist erreicht worden, daß letzte durchzuführen, ist höchste Aufgabe. Darum rüsten wir am Tage der fünfzigsten Wiederkehr des Sozialistengesetzes zum energischen Kampf, zur Agitation, zur Erfassung der sozialistischen Massen, bis der Tag des Sieges gekommen ist.



Verhollen

Ist der englische Flieger Macdonald, der am 17. Oktober mit einem Moth-Verkehrsflugzeug von Neufundland nach England aufgestiegen war. Macdonald hatte damit gerechnet, seinen Flug in 18 Stunden durchführen zu können.

„Verständigungspolitik“?

Polnische Forderungen an Danzig.

Danzig. Wie zuverlässig verlautet, hat der polnische diplomatische Vertreter in Danzig, Minister Straßburger, dem Danziger Senat zu einer Äußerung über die im August d. Js. stattgefundene Tagung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine aufgefordert. Straßburger sieht den wissenschaftlichen Feststellungen deutscher Gelehrter über den deutschen Charakter Danzigs und des deutschen Ostens eine Gefährdung der „mit so großem Erfolg“ angebahnten „Verständigungspolitik“ und wünscht, daß, wenn diese „erfolgreiche“ Politik nicht scheitern solle, hinfort solche Tagungen in Danzig nicht mehr stattfinden.

Der Schritt Straßburgers ist eine unerhörte Einmischung der polnischen Regierung in Danzigs eigene innere Angelegenheiten.

Nur noch Teilstreiks in Hamburg

Hamburg. Die wilde Streikbewegung im Hamburger Hafen kann als beendet angesehen werden. Die Kommunisten machten seit etwa einer Woche die größten Anstrengungen, die Hamburger Hafenarbeiter in einen Parallel-Streik zu den Bergarbeitern zu bringen, doch ist der größte Teil der Arbeiterschaft besonnen genug, um sich nicht mißbrauchen zu lassen. Sie haben vielmehr den Weisungen der Gewerkschaften, die Arbeit im Hafen fortzusetzen, trotz der Drohungen der Kommunisten zum allgrößten Teil Folge geleistet. Der Hafenbetriebsverein hat beschlossen, allen Arbeitern, die sich an der von den Kommunisten angezettelten Bewegung noch weiter beteiligen, sich also von der Arbeitsvermittlung fernhalten, die Arbeitskarte zu entziehen. Auch soll diesen Arbeitern keine Arbeitslosenunterstützung gewährt werden.

Vor dem Rücktritt Bethlens

Wien. Wie die „Stunde“ aus Budapest meldet, geht in dortigen gut eingeweihten politischen Kreisen das Gerücht, Ministerpräsident Graf Bethlen gedenke sich in kürzester Zeit krankheitshalber vom politischen Leben zurückzuziehen. In parlamentarischen Kreisen werden bereits Graf Julius Karolyi und der neuernannte Finanzminister Alexander Wekerle als Nachfolger genannt.

Nach dem Abbruch

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Warschau, 18. Oktober.

Die gesamte polnische Presse, mit den der Regierung nahestehenden und als offiziös geltenden Zeitungen an der Spitze nimmt die erneute Reise des Ministers Hermes nach Berlin zum Anlaß, um gegen Deutschland einen höchst scharfen Ton anzuschlagen, wie er seit langem nicht zu verzeichnen gewesen ist. Die polnische Presse schöpft ihre Nachrichten augenscheinlich aus amtlichen polnischen Quellen, obwohl zwischen beiden Delegationsleitern vereinbart worden ist, daß für die Zeit der schwebenden Verhandlungen Discretion geübt werden soll. Wie richtig diese Vereinbarung gewesen ist und wie schädlich eine vorzeitige Veröffentlichung völlig einseitiger Informationen wirken muß, zeigen die heutigen Auslassungen der polnischen Zeitungen. In ihnen wird der Reichsregierung vorgeworfen, sämtliche polnischen Vorschläge und Anregungen bezüglich der von Polen angeregten Verbreiterung des Verhandlungsrahmens zurückgewiesen zu haben. Diese deutsche Haltung komme — zu diesem Schluß gelangen in mehr oder minder deutlicher Weise alle polnischen Zeitungen — dem Wunsch nach dem Abbruch, oder zumindest nach einer Unterbrechung in den Verhandlungen gleich. Uebrigens wird der deutschen Seite der Vorwurf gemacht, die Verhandlungen unnötig zu verschleppen, um sie bewußt zu keinem positiven Resultat kommen zu lassen.

Hierzu muß folgendes gesagt werden: Die deutsche Antwort, die Minister Hermes nach Warschau überbracht hat, bildet keineswegs eine glatte Ablehnung aller polnischen Forderungen. Vielmehr enthält sie eine ganze Reihe von Einzelpunkten und Vorschlägen, die die Grundlage für eine Diskussion bilden, um die Verhandlungen in dem von Polen angeregten breiteren Rahmen fortzusetzen. Es kann im Interesse dieser Verhandlungen über die Einzelheiten noch nicht gesprochen werden. So viel ist aber zu sagen, daß die polnischen Befürchtungen über eine dilatorische Taktik Deutschlands jeder Begründung entbehren. Wenn schon darüber gesprochen wird, so muß gesagt werden, daß vielmehr die zahlreichen polnischen innerpolitischen Maßnahmen zur wiederholten Unterbrechung der Verhandlungen geführt haben. Es sei nur an die Grenzordnung erinnert, ferner an die Weigerung, über die Niederlassungsfrage zu diskutieren, sowie an die Zollvalorisierung.

Die neue Reise des Ministers Hermes steht mit den deutschen Anregungen im Zusammenhang. Man wird sich in Polen daran gewöhnen müssen, daß der Leiter der deutschen Delegation, die in Warschau verhandeln, häufige Reisen nach Berlin unternehmen muß, sei es, um die Reichsregierung zu informieren, sei es, um neue Instruktionen im Maße der fortschreitenden Verhandlungen einzuholen. Man frage Herrn von Twardowski, den polnischen Führer, ob er auf derartige Reisen verzichten könnte, wenn die Verhandlungen, wie das in dem Protokoll, das die Wiederaufnahme der gegenwärtigen Verhandlungen beschlossen hat, einmal nach Berlin verlegt werden sollen.

Es bleibt festzustellen, daß die erneute polnische Pressenkampagne, die im übrigen gegen die Person des deutschen Delegationsführers Minister Hermes zum Teil völlig unzulässige Formen angenommen hat, die Lage keineswegs geklärt hat, sondern lediglich zur Erschwerung der ohnehin durch sachliche Fragen gerade schon genügend belastete Atmosphäre beigetragen hat.

Man wird sich daher des Eindrucks nicht erwehren können, daß diese Haltung der polnischen Presse, in der eine von einer bestimmten Seite stammenden Inspiration nicht zu verkennen ist, auf diese Wirkung ihrer Auslassungen vielleicht gerade ausgegangen sein könnte. Die nächsten Tage werden zeigen, ob diese Absicht auch diejenige der amtlichen Stellen ist, oder ob man in Warschau eine Fortsetzung der Verhandlungen wünscht. Th. L.

Zurückberufung der deutschen Delegation aus Warschau

Berlin. Die deutsche Delegation für die Handelsvertragsverhandlungen mit Polen hat den Auftrag erhalten, nach Berlin zurückzukehren. Bei der Zurückberufung ist jedoch zum Ausdruck gebracht worden, daß darin nur eine Pause in den Verhandlungen gesehen wird. Zeit wird es allein von Polen abhängen, ob die Verhandlungen zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgenommen werden können oder nicht.



Englands neuer Staatssekretär in Indien als Nachfolger des aus dem Staatsdienst ausscheidenden Lord Birkenhead ist Lord Peel.

Spaltung in der polnischen Sozialdemokratie

Warschau. Die Spaltung in der polnischen sozialdemokratischen Partei ist nun vollzogen. Die Pilsudski-treuen Sozialdemokraten des Warschauer Bezirks haben den Beschluß gefaßt, unter dem vorläufigen Namen „Polnische sozialistische Partei, früher gewesene revolutionäre Fraktion“, eine neue Partei zu bilden. Das vor 10 Tagen gegründete Blatt „Przedswit“, das ebenfalls sozialistisch und Pilsudskifreundlich ist, hat sich den Sozialisten zur Verfügung gestellt.

Führerwechsel im Zentrum?

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter verlautet aus Zentrumskreisen, daß Reichskanzler a. D. Marx entschlossen sei, das Amt des Vorsitzenden der Zentrumsparlei niederzulegen. Begründet werde dieser Entschluß mit Gesundheitsrückichten. Der offizielle Rücktritt werde auf dem Zentrumsparteitag erfolgen. Gegenwärtig berate eine kleine Kommission des Zentrumsvorstandes über die Nachfolgefrage. Als etwaige Nachfolger werde von Berliner Blättern Stegerwald, Dr. Brauns, Esser und Joos genannt. Die „Germania“ berichtet nicht über den in Aussicht stehenden Führerwechsel.

Arbeitsaufnahme in allen australischen Häfen

London. Die Güterarbeitervereinigung in Melbourne beschloß am Freitag mit großer Mehrheit, die Arbeit wieder aufzunehmen. Die Hafenarbeitervereinigung in Brisbane trat gleichfalls mit Mehrheitsbeschluß für den Abbruch des Streikes ein. Damit ist der Streik in allen australischen Häfen beendet. Der höchste australische Gerichtshof hat es abgelehnt die gegen die Streikführer verhängten Strafen aufzuheben.

Revolutionäre Unruhen in Venezuela

London. In Balboa laufen private Meldungen ein, die den Ausbruch revolutionärer Unruhen in Caracas in Venezuela ankündigen. Die Polizei habe verschiedentlich von der Schußwaffe Gebrauch machen müssen, wobei ein Student und ein Straßenbahninspektor getötet worden seien. 60 Studenten sollen unter der Beschuldigung revolutionärer Umtriebe verhaftet worden sein. Die Behörden haben eine strenge Zensur eingeführt.

Die Nacht nach dem Berrat

Roman von Liam O'Flaherty.

42) Unbewußt nahm er seinen kleinen, zerknautschten, runden Schlapphut ab. Ohne nach ihm hinzusehen, stopfte er ihn in die rechte Hosentasche. Mulligan fing wieder an zu sprechen: „Sagt sehen, wo war ich denn? O ja; ich arbeitete weiter bis halb vier, 's kann auch drei Viertel vier gewesen sein, da kam dann Charlie Corrigan herein und erzählte, daß sein Bruder David gerade aus'm Gefängnis gekommen wäre nach achtzehn Tagen Hungerstreik. Ihr wißt ja, sie kriegen ihn zu fassen wegen der Slum-Hausmiete-Agitation. Er is oben, sagt Charlie. Na, ich ging 'rauf, und wir redeten bei 'ner Tasse Tee bis gegen sechs. 's war genau sechs, als ich wegging, weil ich hörte, wie das Angelus zu läuten anfing, denn ich blieb unterwegs auf der Treppe stehen, um mich zu befreuzigen. Dann lief ich 'runter nach Hause, zog mir 'n Mantel an und ging nach der Kapelle. Ich mach' die Stationen des Kreuzes durch, weil...“ Er hielt inne und wurde rot. „Na, 's geht niemand was an, warum ich sie mache.“ „Schon gut,“ fuhr Gallagher dazwischen. „Wir wollen's nicht wissen, warum du sie machst. Wir wollen Tatsachen und keinen Aberglauben. Du gingst in die Kapelle um sechs Uhr oder ein paar Minuten später, um genau zu sein. Wie weit ist die Kapelle von deinem Haus?“ „'s können hundert Schritt sein, vielleicht 'n bißchen mehr. Wenn man bei Canes um die Ecke geht, ist's weniger, aber wenn man den anderen Weg nimmt, um...“ „Oh, verdammt sei der andere Weg! Entschuldigen Sie, Fräulein McPhillip. — Du kamst also dann bei der Kapelle ungefähr drei Minuten nach sechs an? Ist das richtig?“ „Um... So kann's hinkommen... so ungefähr.“ „Schön. Wie lange hast du dich dort aufgehalten?“ „Ich hielt mich da auf bis ungefähr halb sieben. Und dann stand ich noch draußen vor der Tür im Gespräch mit Frater Conroy, vielleicht zehn Minuten lang. Er wollte wissen...“ „Hast du sonst noch mit jemand geredet außer mit dem Priester, den du da nennst?“ „Ich wollt's gerade sagen! Nachdem ich Frater Conroy verlassen hatte, traf ich Barney Kerrigan.“

„Wo? In der Nähe der Kapelle?“ „Ja. 's muß keine fünfzig Schritt davon entfernt gewesen sein, wenn ihr nach der Schätzung gehen wollt, obwohl wir niemals...“ „Sinen Augenblick: warst du jemals Mitglied der revolutionären Organisation?“ „Was fragst du danach? Weiß 's einer besser als du selber, ob ich's war oder nicht war?“ „Warst du Mitglied?“ „Ja, ich war.“ „Das klingt besser. Warum bist du ausgetreten?“ „Ich bin ausgetreten, Kommandant Gallagher, aus Gründen, die dir genau so gut bekannt sind wie mir selber.“ Seine Stimme wurde leidenschaftlich und schrill. „Ich bin ausgetreten, weil das einzige, was ich auf dieser Welt noch hatte, außer meiner Frau, nämlich meine Schwester, dadurch ins Verderben gekommen ist. Aber 's ist nicht an mir, Richter zu sein. 's ist nicht an mir...“ Gallagher unterbrach: „Gut, gut. Du tratest aus der Organisation; Grund: persönliche Kränkung. Richtete sich diese Beschwerde gegen ein bestimmtes Mitglied der Organisation?“ „Ich trage niemand etwas nach,“ rief Mulligan feierlich. „Du hattest keine Beschwerde gegen Francis Joseph McPhillip?“ Mulligan befreuzigte sich, die Augen zur Dede gerichtet. „Gott sei seiner Seele gnädig. Ich hoffe, seine Leiden sind vorüber.“ Er wandte sich an Fräulein McPhillip: „Ich schwöre bei meiner unsterblichen Seele, Fräulein McPhillip, daß ich Ihrem Bruder nichts nachgetragen habe.“ „Schön,“ sagte Gallagher. „Nun erzähle uns, was du getan hast, nachdem du Barney Kerrigan verlassen hast.“ „Ich ging danach nach Hause. Ich tat noch ein Stück Arbeit bis ungefähr 8 Uhr. Es wurde nicht viel, weil immerfort Leute kamen und gingen; meine Augen sind auch nicht mehr so gut wie früher, und das Gaslicht jetzt ist 'ne wahre Schande für die Stadt. Aber gleichviel, ich machte die Weste fertig. Dann ging ich 'rauf zu Jim Dalys Stube im dritten Stock. Armer Mann, seit drei Jahren liegt er krank, er hat's an den Nieren. Wenn die Pension nicht wär', die er von der britischen Marine hat, dann wüßte er gar nicht, was aus ihm werden sollte, und 's ist keiner da, der nach ihm sehen täte; dabei ist er so gebrechlich.“ Wir rauchten und schwachten 's bis gegen zehn. Dann ging ich wieder 'runter. Die Frau war gerade heimgekommen, und wir tranken noch 'ne

Tasse Tee und aßen 'nen Hering. Dann sah ich am Feuer und las 'ne Zeitung bis gegen halb zwölf. Na, und ich fing so langsam an, ans Zubettgehen zu denken, da kamen drei Männer 'rein, von Tommy Connor geführt, warfen mir 'ne Maske übers Gesicht und schleppten mich in 'n Auto und ließen mich nicht los, als ob ich ein Verbrecher wäre. Das ist alles.“ Es entstand eine kleine Pause. Jedermann leuchtete aus irgendeinem Grund. „Sehr gut, Mulligan,“ sagte Gallagher, „das genügt.“ Er erhob sich wieder und ging hinüber an den Richtertisch. Die vier redeten ungefähr zwei Minuten lang miteinander. Der Richter in der Mitte las mit murmelnder Stimme etwas von einem Papier. Ein anderer Richter schrieb Bemerkungen, wobei er laut mit seiner Feder kratzte. Es entstand eine Pause. Dann begann eine neue Diskussion im Flüsterton. Schließlich ging Gallagher auf seinen Platz zurück. „Nolan,“ sagte er plötzlich, „wiederhole deine Aussage betreffend Peter Mulligan, die du mir gegenüber heute Abend um zehn Uhr fünfundvierzig in Rhans Kneipe in der Titstreet gemacht hast.“ „Jawohl, Kommandant,“ sagte Gypo augenblicklich. Er räusperte sich angriffslustig und rasselte die Geschichte herunter, wie er Mulligan vom Dunboy-Logierhaus ab hinter Francis Joseph McPhillip hergehen gesehen habe. Er sprach mit klarer, lauter und deutlicher Stimme, machte dreifache Gesten beim Sprechen und sah Gallagher gerade in die Augen. Mulligan zitierte dauernd, während Gypo sprach. Er schien die ganze Zeit zu versuchen, ihn zu unterbrechen, aber obwohl seine Lippen bebten und seine Hände zitterten, blieb er sprachlos und regungslos. Gypo hörte auf zu sprechen. Seine laute, starke Stimme verlang und hinterließ ein plötzliches Schweigen. Wiederum entstand eine kleine Pause. „Um welche Zeit genau sahst du Mulligan das Logierhaus verlassen?“ fragte Gallagher. „Genau um halb sieben,“ erwiderte Gypo augenblicklich. „Ich weiß es, weil ich auf die Uhr in der Halle sah.“ „Sehr gut,“ sagte Gallagher, „das genügt uns, Nolan. Fräulein Phillip, um wieviel Uhr kam Ihr Bruder im Haus Ihres Vaters an?“ (Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Versicherungsagent

Von Hans Bauer.

Neulich sprach ein freundlicher alter Herr bei mir vor und sagte, daß er von einer Beerdigungsversicherung komme. Ob ich nicht...

Nein, ich wolle nicht. Ich wolle von Versicherungen nichts wissen. Erstens deswegen nicht und zweitens deswegen nicht, und drittens sei doch jetzt eine Zeit, in der man haushalten müsse und sich mit gar nichts Ueberflüssigem belasten könne. Wer habe denn jetzt Geld übrig, wer...

„Niemand,“ bestätigte der alte Herr. Und weil dem so sei, so wäre es eine schwere Unterlassungssünde, wenn ich mich nicht versichern ließe. Geheht den Fall, ich stirbe morgen, wäre ich dann auch gewiß, daß es meinen Angehörigen ganz leicht falle, mich beerdigen zu lassen? So hingegen, als Versicherter, zahle ich vierteljährlich ein paar lumpige Mark, und dann sei ausgeforgt für mich. Dann sei ich schon heraus.

Der alte Herr entfaltete einen Prospekt. Die Versicherungsprämie richte sich natürlich nach dem Alter. Ich sei noch verhältnismäßig jung. Um so kleiner, um so erschwinglicher sei die Prämie für mich. Die Berechnung der Gesellschaft lege ein Durchschnittsalter von 60 Jahren zugrunde. Erst mit diesem Alter würde ich durch meine Prämienraten den Auszahlungsbetrag geleistet haben. Im günstigen Falle käme ich natürlich besser weg.

Ich erlaubte mir, zu fragen, was unter diesem günstigen Halle zu verstehen sei. „Ein früher Tod,“ bekam ich zur Antwort. „Nehmen Sie an, daß Sie schon mit 50 Jahren sterben, dann legt die Gesellschaft zu. Tritt Ihr Tod gar mit 45, mit 40 — der alte Herr redete sich in Schwung hinein — mit 38, mit 35 Jahren ein, dann haben Sie einen Riesenvorteil erzielt. Dann bekommen Sie Ihr Begräbnis, ohne die Hälfte, ohne ein

viertel der Kosten geleistet zu haben.“ Der alte Herr fragte weiter, ob ich mit Streublumen beerdigt zu werden wünsche, ob mit Vogel und Gesang, ob mein Sarg eichen oder kiefern, ob er mit sechs Griffen oder mit zehn sein solle, ob ich vier Träger, sechs oder zehn haben möchte. Er fragte ganz sachlich, mit geschäftlichem Ernst. Er hielt den Bleistift in der Rechten und Notizbuch in der Linken. Er war fertig zur Entgegennahme der Bestellung, wie ich es nach seiner Voraussetzung mit der Welt war. Tod und Sterben hatten in seiner Gegenwart allen metaphysischen Sinn verloren. Sie waren zum Rechenzettel, zur Nützlichkeitserwägung geworden. Der alte Herr hatte immer neue Fragen an mich zu richten, die immer winzigere Details des Beerdigungsvorganges betrafen. Ich hatte mich bei seinen Vorschlägen zuerst in der Zweifellostigkeit meiner Lebensenergie beleidigt gefunden. Allmählich aber fand ich, daß ich mit niemandem jemals so diskret, so unpathetisch, so unter Umgehung aller peinlichen Gefühle über das Todeserlebnis gesprochen hatte, wie mit diesem Versicherungsagenten. Wie er das Erschütternde, das Grauenhafte des Lebenserfalls als bekannt voraussetzte, wie er den philosophischen Komplex des verronnenen Lebens von der Perspektive der Notwendigkeit der Aufbahrung aus betrachtete, das hatte etwas Erhörendes, etwas Befreiendes.

Ich habe mich dann versichern lassen. Ich habe mir gesagt, daß es ganz schön sei, in dieser Welt der Unzuverlässigkeit der Gefühle, der Undurchsichtigkeit der Empfindungen der anderen, in dieser Welt der ewigen Enttäuschungen ein paar Menschen zu wissen, die, ohne daß sie dies zu beteuern brauchen, einem hundert Jahre bei voller Gesundheit wünschen. Wenn auch nur, um einem recht viel Geld aus der Tasche zu ziehen.

Der Rucksack

Von Peter Scher.

Gewiß doch! Was zum Beispiel den Rucksack betrifft, so kann ich nur bestätigen, daß ich Eingeborene aller Länder von ihm beglückt gesehen habe. Die Erfindung des Rucksackes hat uns in der Welt mehr Freunde erworben als die Anfertigung und Verbreitung kraftstrotzender Sprüche.

Hoch der Rucksack! Aber jene sächsisch-krigische Frisur, die den Schädel des Betroffenen zu neun Zehnteln aufs bitterste enthüllt, um ihm ganz oben einen Schopf zu lassen, der auch nichts mehr retten kann, sondern im Gegenteil — jenes deutsche Produkt entbehrt der werbenden Kraft im Ausland nur zu sehr.

Es scheint vielleicht, als ob die Zusammenstellung von Rucksack und — Frisur als Exponenten deutschen Propagandafleißes etwas willkürlich ist. Hier setzt nun das Erlebnis ein.

In Marseille, wo es nicht nur die bewußten abenteuerlichen Angelegenheiten zu beschnuppern gibt — im ganz alten Marseille führte mich der freundliche Romaine zur Kirche St. Victor, die einmal eine in die Erde gemauerte Festung zur Verteidigung des Christentums gegen die heidnischen Fischer war. Wer durch diese unterirdischen Gänge schleicht — jeder schleicht hier auf Jehenspitzen, ob er will oder nicht, er muß! —, dem geht es schauernd über den Rücken. Hier in der Tiefe haben diese Bolschewiken des Herrn, donnernde Maulwürfe Gottes, ihre aufässigen Herzen gegen das staatlich konfessionierte Heidentum verteidigt und der Sage nach waren welche unter ihnen, die den Heiland noch von Angesicht gekannt hatten. Uebrigens eine Version, die das so skeptische und widerborstige Volk von Marseille um keinen Preis fallen lassen mag.

„Wir wissen, daß es dumm ist,“ sagte mein Begleiter lächelnd, „aber wir wollen daran glauben, weil es schön ist!“

Nun gut, wir gingen leise und flüsternd durch alle Gänge der Katakomben, und auf einmal, im Gehen und Flüstern und

Stehenbleiben, war mir, als ob ich ein Schnaufen hinter mir hörte. Auch mein Führer sah sich erstaunt um, aber im Eifer der Erklärungen kamen wir davon ab, und erst als wir zurückkehrten, wieder im Licht standen, sahen wir auch „es“ in Erscheinung treten: einen Mann, der einen Rucksack auf dem Rücken und — alle guten Geister! — jene Frisur zur Schau trug, die ich die sächsisch-krigische nenne.

„Entschuldigen Sie,“ sagte er, landsmännisch zu mir gewendet, „daß ich Ihn“ so nachgegangen bin — aber ich hatte schon solange gewartet, und es kam und kam kein Führer.“

Wir wuschelten ein paar Sätze — nicht zu viel — und er schritt, sichtlich erfreut, dennoch in die Katakomben vorgestoßen zu sein, mit Rucksack und Sardelle in die Weite.

Lange sahen wir, Romaine und ich, ihm nach. Ueber den Rucksack viel kein Wort. In Marseille hat man nichts gegen ihn; man trägt ihn gern — wenn auch nicht gerade häufig in den Katakomben von St. Victor.

Als der Mann unserem Blick entschwunden war, sah Romaine fragend zu mir auf und machte mit der Hand eine fixe sprechende Bewegung um den Kopf. Und sagte mit Besorgnis im Ton: „Ich habe es schon oft gesehen — sagen Sie mir bitte: in Deutschland scheint eine schreckliche Haarkrankheit zu wüten?“

Was soll man da als Deutscher sagen? „Eine kleine Epidemie, die aber nur im Lande ansteckend ist!“

Kein Wort gegen den Rucksack auf Reisen; die Völker akzeptieren ihn freudig und danken uns die Erfindung.

Ueber die Sardellen! Die klag' ich an. Sie sind zur Auslandspropaganda nicht geeignet.

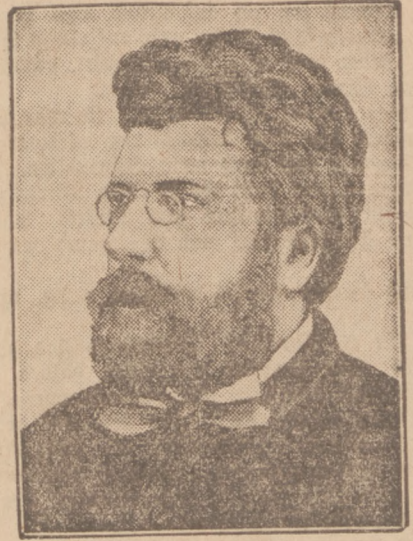
Bambusstapeln oder die engen Gänge dazwischen. Ueberall drängt man sich lächelnd zusammen und macht sich einander so viel Platz, wie die vier Buchstaben brauchen. Was uns dabei komisch erscheint, ist für den Chinesen eine Selbstverständlichkeit.

Die Frauen sitzen in haushig-langen Hosen und kurzen Socken, die von Strumpfbändern unter dem Anie gehalten werden. Ihre Uebergewänder kleiden in strahlenförmigen Falten den Oberkörper. Das schwarze Haar hängt in glänzenden Zöpfen. Die Frauen gönnen sich die einzige Bequemlichkeit der



Hermann Sudermann

wurde — wie jetzt erst bekannt wird — in der vorigen Woche von einem Schlaganfall getroffen. Es ist zu hoffen, daß der 71jährige Dichter die schwere Erkrankung glücklich überwindet.



Georges Bizet

der Komponist der unsterblichen Oper „Carmen“, wurde vor 90 Jahren am 25. Oktober in Paris geboren.

ritten Klasse. Sie streifen nämlich ihr ledernes Fußzeug von den verkrüppelten kleinen Füßen.

Die Männer tragen dieselben haushig-langen Hosen bis zum Knie oder etwas darunter. Besserstudierte tragen ein Hemd, auch Socken und Schuhzeug. Aber nur wenige besitzen Hemden und noch weniger Schuhe. Den charakteristischen Hut tragen jedoch alle.

Viel Kinder sind dabei, mit elfenbeinfarbenen Gesichtern, mit strahlenden, dunklen Augen und melodischen, zarten Stimmen.

Die Haltestellen erfordern eine besondere Portion Höflichkeit von den bereits an Bord befindlichen und von den neu hinzukommenden Passagieren. Man sitzt solange eingepfercht, bis die Litanei der Obst- und Zuckerverkäufer, die den Lärm der Anzestellen singend überdönen, in der Ferne verklungen ist. Es dauert eine ganze Weile, ehe den neuen Fahrgästen auf den Reissäcken und Bambusstapeln genügend Platz gemacht ist, denn die Zahlung des Fahrgeldes ist eine kleine Schwierigkeit. Schwere hängen den Fahrscheinerkäufern die Körbchen voll Kupfermünzen auf der Brust. Zweihundertundfünfzig dieser chinesischen Kupferstücke sind erst ein Dollar. Und das Volk zahlt kaum anders als in Kupfer.

Das Originellste auf dem Boot sind die Stewarts. Sie sind Akrobaten im Springen und Klettern und gehen die Wände hoch, das heißt: die Wände an den Bambus- und Reisstapeln. Sie springen mit ihren schweren Holzgaloischen von einem Stapel zum andern und verkünden den Speisetzettel, denn es ist 5 Uhr und Essenszeit. — Zu den üblichen Hosen tragen sie das billigste, amerikanische Unterhemd. Das Hemd ist hochgerollt bis zur Brust, so daß die Partie zwischen Brustwarzen und Nabel unbedeckt bleibt. Die Skala ihrer Vokale und die Mimik ihrer Gesichter ist ein Repertoire für die westlichen Bühnenvölker.

Und das „Sofort!“, das hier der Stewart seinen Gästen erwidert, bedeutet in der Tat ein „Null-Komma-Nichts!“ — Die gesamte Küchenrichtung, Holzkohlenofen, Reisschüssel, Teetöpfe, Holzstäbchen und Pfanne können bequem auf einer Schiebkarre transportiert werden.

Ein großer Kessel gekochter Reis steht immer warm auf offenem Holzkohlenfeuer. (Aehnlich der Kaffeekanne des Europäers.) — Ein zweiter Topf enthält Gemüse, ein dritter heißes Wasser. — Die Speisekammer besteht aus einem Käfig Hühner und etwas Gemüse. —

Ein Gericht Froschschenkel wird verlangt.

Der Koch greift aus einem Weidenkorb drei Frösche, wie man bei uns drei Krebse greift, betäubt sie mit einem Schläge gegen den Korkrand, hackt auf einem Fleischbrett die Köpfe weg und hat die Tiere mit einem Griff ausgenommen. Schnell wie eine Pellkartoffel sind die Tiere gehäutet und fünf Minuten später liegen die Froschschenkel mit Stäbchen garniert auf einer Schüssel Reis, etwas Gemüse rings herum, einen Topf Tee dazu...

Der Koch winkt... der Kellner springt... „Bitte sehr, ein Gericht Froschschenkel!“

Das Hühnerfleisch geht zur Reige. Ein Griff in den Käfig, noch ein Griff und die ausgeblutete Henne bekommt einige Löffel heißes Wasser, damit der Küchenjunge die Henne zwischen den Anien schneller rupft.

Der nächste, dampfende Kessel duftet nach Hühnersuppe. — Nach einer knappen Stunde ist die Essenszeit vorbei. Die Stewarts sind verschwunden. Nur der Teekessel singt die „Internationale“ in den Abend hinein. —

Auf dem Borderschiff haben einige junge Leute zwei Quadratmeter Platz für einen Boxring freigemacht. Weder die Boxer noch einer der Zuschauer zeigen irgend ein beifälliges oder abfälliges Gesicht. Fehler oder Vorteile jenseit der Chinesen nicht mit der Affektiertheit des Europäers. Die widerliche Manier, sich in der Dessenlichkeit auffällig zu machen, kennt der Chineser nicht. —

Trotz der Flußfahrt vermindert der Abend die Tageshitz nicht um einen Grad. Die Frauen säckeln ihren Kindern und sich selbst Kühlung zu. Die Männer träumen vor sich hin.

Der Abend legt perlmuttfarbene Streifen über den Horizont. Die Sonne schlägt ihr Strahlenrad und in unmondbaren Farben spiegelt sich der Strom.

In wenigen Windstößen wechselt die Tageshitz mit der Nachtkühle. Die Linien des Tages verlieren sich und die Gestalten auf dem Ballen und Stapeln verschmelzen zu seltsamen Silhouetten.

Es ist, als hockte ein schweigender Buddha auf jedem Zentner Reis und auf jedem Bambusstapel, die den Strom abwärts gehen...

Im Flußboot von Kanton nach Hongkong

Berechtigte Uebersetzung von C. F. Hiesgen.

Nah bei den Werften in Kanton befindet sich die Anleg- und Abfahrtsstelle der Fluß- und Frachtboote nach Hongkong. Hier ist der Fluß einige hundert Meter breit. Die Anlegestelle ist verstopft von tausend und mehr Dschunken und Fahrzeugen aller Art. Kreuz und quer und höher und niedriger liegt Boot bei Boot. Hier wird nicht viel an Land gebracht. Aber endlose Trägerkolonnen eilen im Jizack auf und ab, über kleine und große Boote. In parallelen Kolonnen laufen Kohlenträger, andere schleppen leichte Holzbohle in riesigen Bastfäden und Körben, wieder andere balancieren mit langen Bambushölzern durch das Gewirr der Boote. Teeballen, Reissäcke, Gemüse, Früchte, Korbwaren, in Kisten verpackte Seidenballen, alles mit europäischem Ausdruck, schleppen die Lastträger an Deck. Die Produkte der Provinzen stapelt jeder Tag in gleicher Höhe an den Ufern auf. Ein fieberndes Gehen und Rennen durchwirbelt die Luft. Ein Auli, der zwischen die Bordwände fiel und sich den Bauch zerquetschte, schreit vor Schmerzen mit einer Gebärenden auf irgend einer der Dschunken um die Wette.

Wie schwarze Blitze zirkeln geteerte Schiffstau über unsere Köpfe und mit lahender Behendigkeit fangen sichere Hände die Tau. Ein Gong schlägt dreimal und viele Duzend Füße und Hände stemmen und schieben das Gewicht des 40 Meter langen und 8 Meter breiten Flußbootes durch das endlose Gewirr von Fahrzeugen, deren Matrosen lachend helfen, das abfahrende Boot vorbeizulassen.

Nicht eine halbe Stunde brauchen die Aulis, um mit Händen und Füßen ihren hochbeladenen Kisten durch das kilometerweite Schiffsgebränge in das freie Wasser zu bugtieren. —

Ich fahre dritter Klasse und zahle für die sechsstündige Fahrt von Kanton bis Hongkong 41 amerikanische Cents (in deutscher Währung 1.65 Mk.).

Die dritte Klasse ist das Deck von vorn bis hinten. Die Plätze sind oben auf den gestapelten Reissäcken, auf Körben, auf

Studentenliebe

Von S. Lebedew.

Gerade die sogenannten Freunde sind die Schlimmsten. Hören Sie mich an.

Ich bin Student, wohne im Alumnat, zusammen mit sieben andern jungen Leuten, Bett an Bett. So leben wir nun seit zwei Jahren, und man sollte meinen, daß uns untrennbare Freundschaft verbinde.

In der Tat ist es aber so. Es war noch Herbst, als ich Manja entdeckte, Medizinerin, Stipendiatin im zweiten Semester. Abend für Abend besuchten wir uns. Einmal sah ich auf ihrem Bett im Alumnat und schufte, ein anderes Mal sie bei mir auf einem Stuhl und langweilte sich. Aber wie man sich ungehört, ohne Zeugen, sehen könnte, wußte keiner. Nichts zu machen.

Aber eines Tages: Mein Glück. Es war Schnee gefallen. Durch Reinigen der Trambahnschienen verdiente ich 3 Rubel 75 und gleichzeitig kam auch mein Stipendium. Ich sagte also zu den Jungs: „Hier habt ihr je einen Viertelrubel pro Nase. Schert euch für drei Stunden zum Teufel! Aber das sag ich euch, vor drei Stunden darf auch kein Hauch von euch zu spüren sein.“

Innerlich freuten sie sich natürlich riesig, taten aber ganz anders.

„Was, für 25 Kopeken? Heutzutage sind die Preise denn anders! Für weniger als einen halben Rubel machen wir es nicht, und das auch nur ausnahmsweise!“

Und Kolja, gerade Kolja, für den wir doch damals für 20 Kopeken 4 Stunden fortblieben, als seine Kusine kam, tat sich besonders hervor und rief: „Das ist eine unerhörte Exploitation der Studentenschaft!“ Ich erinnerte ihn eindringlich an die Kusine, aber er sagte:

„Stimmt, jawohl. Aber jetzt ist das Leben teurer geworden. Was kostet das Schmalz dieses Jahr, und was hats voriges Jahr gekostet? Und dann war es damals Frühling. Und jetzt ist Januar und die Grippe grassiert. Meinst du vielleicht, wir sind so blöd für deine 25 Kopeken nachher zwei Monate im Krankenhaus zu liegen?“

Wir handelten hin und her und schließlich mußte ich ihnen schweren Herzens 35 Kopeken pro Kopf geben. Im ganzen 2 Rubel 10. Aber dann gingen sie auch.

Ich riß die Fenster auf, legte den Boden. Auf den Tisch legte ich ein reines Handtuch. Holte Wasser zum Tee. Aus meinem Koffer holte ich das vorher versteckte viertel Pfund Nougat mit Nüssen, zwei Windbeutel mit Schlagahne und Zigaretten, Prima Luz, und noch fünf Stück Schokoladentouffeln. All dies gruppierte ich möglichst malerisch, steckte mir eine Zigarette an und wartete. Es verging eine halbe Stunde. Manja kam nicht. Alle paar Minuten rännte ich auf den Korridor, um da auf die Uhr zu sehen. Aber Majna kam und kam nicht. Ich bekam einen Schüttelfrost vor Ungeduld. Ich raßte im Kreise umher. Dann warf ich mich aufs Bett; dann stand ich wieder auf und horchte. So oft das Haustor unten knarrte, stürmte ich auch schon zur Tür, immer die Worte auf den Lippen: „Liebste, ich bin so glücklich... ich war schon so unruhig... Du bist ja ganz verloren...“

Aber alles war umsonst. Sie kam und kam nicht. Die Augen drohten mir zuzufallen. Ich hörte das Krachen einer Maus und die lauten Schläge meines Herzens. Wieder raßte ich zur Uhr. Schon neun. Ohne Mühe raßte ich auf die Straße hinaus, voller Verzweiflung fiel ich auf mein Bett und schlief vor Ermüdung ein. Wieviel Zeit vergangen war, bis ich erwachte, weiß ich nicht. Um den Tisch herum sah ich meine Freunde sitzen, den Nougat mit Nüssen gerade zu Ende essend, und meine Zigaretten rauchend.

„Du bist überhaupt nicht wach zu kriegen. Hier ist dein Anteil! Friß schnell den Kuchen, sonst fließt dir die Sahne davon.“

„Freß selbst bis ihr plakt!“ schrie ich wütend und zog mir die Decke über den Kopf.

Am nächsten Tag traf ich Manja. „Weshalb bist du denn gestern nicht gekommen. Wir waren doch verabredet.“

„Weißt du, ich war auf dem Wege zu dir und traf deine Zimmerkollegen. Sie bestürmten mich, mit ihnen ins Kino zu gehen. Eine so gute Gelegenheit, du begreift doch. Ich ging natürlich mit. Ein wunderbarer Film mit Pat und Patachon. Wirklich schade, daß du nicht mit warst.“

Ich erwiderte nichts, drohte mich um und ging meiner Wege. (Aus dem Russischen übertragen von Sonja Dfun und G. Hirszenberg.)

Der Verwandte

Von Michael Sotjchenko.

Zwei Tage hatte Timofej Wassiljewitsch nach seinem Reffen Sergej Massow gesucht. Und am dritten Tage, gerade vor seiner Abreise, hat er ihn gefunden. In der Elektrischen hat er ihn getroffen.

Timofej Wassiljewitsch stieg in die Elektrische, setzte sich, nahm zwei Groschen aus der Tasche und wollte sie dem Schaffner geben, auf einmal sieht er — was ist denn das? Die Persönlichkeit des Schaffners kommt ihm so bekannt vor. Timofej Wassiljewitsch schaute genauer hin — ja! Kein Zweifel — Sergej Massow in höchst eigener Person als Trambahnschaffner.

„He!“ schrie Timofej Wassiljewitsch. „Serjoga! Bist du es wirklich, Herzensfreund?“

Der Schaffner wurde verlegen, zupfte ohne sichtbare Notwendigkeit seine Geldtasche zurecht und sagte:

„Gleich, Onkel... ich will nur die Fahrkarten ausgeben.“

„Gut! Mach nur,“ jagte der Onkel vergnügt. „Ich warte schon.“

Timofej Wassiljewitsch lachte und erklärte den Mitreisenden: „Das ist nämlich mein leiblicher Neffe Sergej Massow. Der Sohn meines Bruders Peter... Sieben Jahre hab ich ihn nicht gesehen, den Hundesohn.“

Vergnügt blickte Timofej Wassiljewitsch auf seinen Neffen und rief ihm zu:

Zwei Tage hab ich dich schon gesucht, Serjoga, Herzensfreund. Die ganze Stadt hab ich abgesehen. Und du steckst hier! Schaffner bist du... Man hat mir deine Adresse gegeben. In der Rasnoischinnjstraße. Dort hab ich dich nicht gefunden. Ausgezogen ist er, sagt man mir. Wo ist er denn hingezogen, frag ich, bitte sagen Sie es mir, ich bin nämlich sein leiblicher Verwandter. Wir wissen es nicht, sagen sie... Und du steckst hier, bist wohl Schaffner, wie?“

„Ja, Schaffner,“ erwiderte der Neffe leise.

Die Mitreisenden betrachteten den Verwandten neugierig. Der Onkel lachte glücklich und sah lieblich auf seinen Neffen, aber der Neffe war sichtlich verlegen, da er sich bei der Ausübung seiner Dienstpflicht befand, und wußte nicht, was er sagen sollte und wie er sich dem Onkel gegenüber benehmen sollte.

„So, so,“ jagte der Onkel wieder, „also Schaffner bist du. Bei der Elektrischen?“

„Jawohl, Schaffner...“

„Nu sag mal, wach ein Zufall. Und ich seh mich in die Elektrische, schau hin — ja, was ist denn das? Mir kommt die Person des Schaffners so bekannt vor. Du bist es also. Ach du heiliger Bimbam. Was für ein Zufall. Nein, da bin ich froh...“

Der Schaffner trat von einem Fuß auf den anderen und sagte höflich:

„Onkel, Sie müssen zahlen... Eine Fahrkarte lösen... Zahlen Sie weit?“

Der Onkel lachte glücklich und klopfte auf die Tasche des Schaffners.

„Ich hätte bezahlt! Bei Gott! Wär ich in eine andere Nummer gestiegen, ich hätte bezahlt und damit basta. Ich hätte gebleht. Ach du heiliger Bimbam!... Ja, ich sahre also bis zum Bahnhof, Serjoga, Herzensfreund.“

„Zwei Haltestellen,“ jagte der Schaffner und sah niedergeschlagen zur Seite.

„Nein, wie meinst du denn das?“ fragte Timofej Wassiljewitsch erstaunt. „Du meinst doch nicht etwa im Ernst?“

„Sie müssen bezahlen, Onkel,“ jagte der Schaffner leise. „Zwei Haltestellen... Es ist keineswegs gestattet, umsonst ohne Billett zu fahren.“

Timofej Wassiljewitsch zog gekränkt die Lippen ein und sah den Neffen sitzend an.

„Und das vom leiblichen Onkel? Den Onkel willst du bestehlen?“ Der Schaffner sah unruhig durchs Fenster.

„Du willst mich wohl ausplündern?“ jagte der Onkel zornig.

„Sieben Jahre ist es her, daß ich dich Hundesohn nicht gesehen habe, und da kommst du und verlangst von mir Geld für die Fahrt. Vom leiblichen Onkel! Brauchst nicht mit den Händen zu fuchteln. Wenn du auch mein leiblicher Verwandter bist, vor deinen Händen habe ich noch lange keine Angst. Fuchtele nicht, mach keinen Wind vor den Passagieren.“

Timofej Wassiljewitsch drehte das Geldstück in der Hand herum und steckte es wieder in die Tasche.

„Was soll denn das heißen, Brüder?“ jagte Timofej Wassiljewitsch zum Publikum gewandt. „Vom leiblichen Onkel... Zwei Stationen, sagt er... Ah?“

„Sie müssen zahlen,“ jagte der Neffe dem Weinen nahe.

„Aergern Sie sich doch nicht, Genosse Onkel. Darum daß diese Elektrische nicht mir gehört. Das ist eine staatliche Elektrische. Sie gehört dem Volk.“

„Dem Volk,“ jagte der Onkel, „das geht mich nichts an. Du müßtest vor deinem leiblichen Onkel Respekt haben. Stehen Sie mir Ihr schwer verdientes Geld ein, Onkel, so müßtest du zu mir jagen! Fahren Sie in Gottes Namen und lassen Sie es sich wohl bekommen. Davon wird deine Elektrische auch nicht auseinanderfallen. Neulich da bin ich mit der Eisenbahn gefahren. Der Schaffner, das war nicht einmal ein Verwandter, der hat sogar gesagt, Timofej Wassiljewitsch, machen Sie sich doch keine Umstände. Sehen Sie sich nur. Und ließ mich fahren... Das war kein Verwandter... Bloß ein Landsmann von mir. Und du verlangst vom leiblichen Onkel?... Ich denke nicht daran.“

Der Schaffner wachte sich mit dem Nermel den Schweiß von der Stirn und läutete plötzlich ab.

„Steigen Sie ab, Genosse Onkel,“ sagte der Neffe in offiziellem Ton.

Als Timofej Wassiljewitsch sah, daß die Sache ernst zu werden begann, zog er sein Geldstück heraus, steckte es aber so gleich wieder ein.

„Nein,“ jagte er, „ich kann nicht. So einem Roßbuben kann ich nicht bezahlen. Lieber steig ich aus.“

Timofej Wassiljewitsch erhob sich feierlich und mit empörter Miene von seinem Platz und begab sich zum Ausgang. Dann wandte er sich noch einmal um.

„Den Onkel... den leiblichen Onkel hinauszusetzen,“ jagte Timofej Wassiljewitsch zornig. „Warte nur, ich werde dich Lausbub schon lehren... In die Wand stellen muß man dich dafür... Ich habe auch meine Beziehungen.“

Timofej Wassiljewitsch warf noch einen vernichtenden Blick auf den Neffen und verließ die Elektrische.

(Aus dem Russischen übertragen von Alma Lepere.)

Niederländische Volkstrachten

Die folkloristischen, d. h. heimatkundlichen Feste sind in den Niederlanden in jüngster Zeit, wo die alten Volkstrachten unter dem Einfluß der gesellschaftlichen Revolverung immer mehr zu verschwinden drohen, sehr populär geworden. Aber auch außerhalb solcher Feste haben diese Trachten heute selbst in den Großstädten Hollands noch eine andere Bedeutung als in den Ländern Mitteleuropas. Schon dem flüchtigen Besucher Amsterdams fällt die Unmenge der Zudeerzesscher auf, die in weiten Pumphosen und mächtigen Holzschuhen, sogenannten Klumpen, mit einer Fellmütze auf dem Kopfe, ihre Fischlarren durch die Straßen schieben und bei Wind und Wetter ihre Fische selbst an den Mann zu bringen wissen.

In der Nähe von Amsterdam sind besonders die Zudeerzessplage Volendam und Marken wegen ihrer Trachten berühmt. Mädchen in Volendam Tracht mit ihren so gar nicht in unsere Zeit passenden und doch keineswegs häßlich aussehenden langen Röcken und mit ihren schmucken weißen Hauben, die an den Seiten in kollektiver Form vorprangen, sieht man auch heute

noch nicht selten. Nun ist Volendam wie Marken allerdings eine Welt für sich, und die Bewohner bewahren auch schon deshalb ihre alte historische Tracht, weil sie ihr den Besuch der Tausende von Fremden mitverdanken, die alljährlich im Sommer mit den Amsterdamer Dampfern diese Orte aufsuchen, um sich an diesen reizvollen Kostümen zu erfreuen.

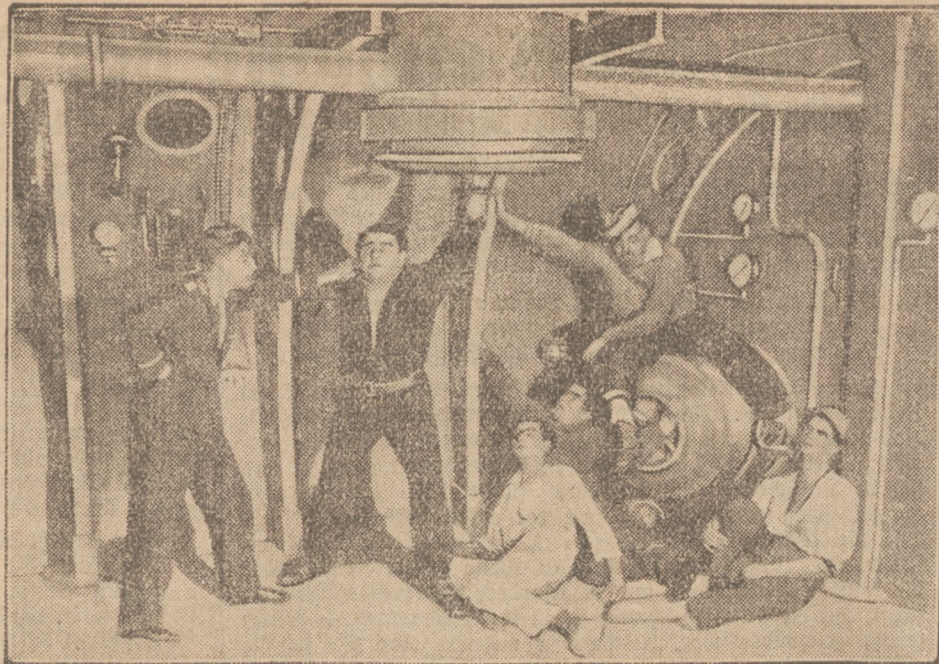
Weit mehr noch um ihrer selbst willen als die Volendam wird die Zeeländer Tracht getragen, die sich an der Form der von den Mädchen und Frauen getragenen Haube ohne Mühe von der Volkstracht der Zudeerzessdörfer unterscheiden läßt. Legt man mehr Wert auf Schönheit als auf Originalität, so verdienen die Hauben auf Zeeland den Vorzug, weil sie den jungen Gesichtern anmutiger stehen. Daneben ist noch die würdige, fast etwas steife friesische Haube zu erwähnen, und schließlich gibt es auch eine besondere Haubenform für ältere Frauen, die je nach der Gegend noch wieder bestimmte Abweichungen aufweist. Selbst ein gewisser Klassengegensatz kommt in den Hauben der älteren Frauen zum Ausdruck. Wenn auch heute wahrscheinlich allgemein Talmigold anstatt des echten Goldes unter der Haube getragen wird, so deutet doch diese Gewohnheit, blinkendes Gold unter den weißen Spitzen zu tragen, an, daß der Ehemann dieser Schmuckträgerin mit seinem Besitz prunken will. Es sind natürlich nur noch Bauernfrauen, die mit diesem Schmuck selbst in den Großstädten zu sehen sind. Was aber heute nur noch Flittergold ist, das war ehemals, als das Bankwesen seine heutige Bedeutung noch nicht erlangt hatte, echtes Gold und deutete an, daß es den Grobbauern wirtschaftlich außerordentlich gut ging. Diese Goldspitzenhaube war der Stolz der Frauen, denn sie gestattete ihnen die gesellschaftliche Absonderung und war insofern ein Ausdruck des Kastengeistes, dessen Verschwinden man nicht nachzutrauen braucht.

Es wäre natürlich verkehrt, wenn man die modernen Niederlande nach diesen Resten alter Volkstrachten beurteilen wollte. Die Träger und Trägerinnen dieser Trachten sind in den größeren Orten längst Ausnahmefälle geworden, und das junge Mädchen, das etwa noch in der alten historischen Tracht von Hause fortgeschickt wird, modernisiert sich in der Großstadt meistens sehr schnell. Mit Ausnahme bestimmter Landorte, die — wie Volendam und Marken — wegen der Tracht ihrer Bewohner zu Wallfahrtsorten für die Fremden geworden sind, setzt sich die moderne Kleidung auch auf dem Lande immer mehr durch. Auch die folkloristischen Feste, die die Schönheit und Eigenart der alten Trachten wieder vor Augen führen sollen, werden schließlich ebenfalls das Verschwinden dieser Trachten im Alltagsleben nicht aufhalten können. Im allgemeinen haben sich die Männer weit schneller als die Frauen davon freigemacht. Immerhin haben sich diese Volkstrachten in den Niederlanden vielleicht länger als in irgendeinem anderem Lande West- und Mitteleuropas in so großem Umfange zu erhalten vermocht, und sie tragen auch heute noch Licht und Farbe in das eigenartige Landschaftsbild zwischen Schelde und Zudeerzee hinein.



2 Millionen Gulden für die Gemäldesammlung Sig

Die Versteigerung der Sammlung Sig in Amsterdam am 16. Oktober ergab für die 56 Gemälde und 10 graphische Blätter einen Erlös von über 2 Millionen Gulden. Fast sämtliche Bilder blieben in Amsterdam. So auch das hier gezeigte holländische Interieur von Pieter de Hooch („Der Leinwandträger“), das von der „Vereinigung Rembrandt“ für 140 000 Gulden erworben und dem Amsterdamer Reichsmuseum geschenkt wurde.



„U-Boot S. 4.“

Die Tragödie des amerikanischen U-Bootes „S. 4“, das im Dezember vorigen Jahres von einem andern Schiff gerammt wurde und mit seiner ganzen Besatzung unterging, ist von dem 26jährigen Günther Weisenborn (links) dichterisch nachgebildet worden. Unser Szenenbild zeigt das

Das Drama erlebte am 16. Oktober seine Uraufführung in der Berliner Volksbühne. Außerdem wird es in weiteren elf deutschen Theatern sowie in Wien und Danzig gegeben werden. Sterben der Letzten 6 Mann.

Vor fünfzig Jahren

Wilhelm Liebknecht gegen Schandgesetz und — Bolschewismus!

Berlin, 18. Oktober 1878.

Wilhelm Liebknecht gab zum Schluß seiner Rede gegen das Schandgesetz eine grundsätzliche Erklärung über die Stellung der Sozialdemokratie nicht nur zu dem Gesetz, sondern auch zu der gesellschaftlichen Entwicklung im ganzen ab. Diese wichtige Schlussfolgerung lautet:

Meine Herren, was nun die Wirkungen des vorliegenden Gesetzes betrifft, so machen wir uns in bezug auf die Natur und Tendenz desselben durchaus keine Illusion. Ich sagte Ihnen schon vorhin: ob die Fassung ein bißchen mehr oder weniger scharf ist, ist vollkommen gleichgültig; wir wissen, daß wir es mit einem Gegner zu tun haben, der entschlossen ist, seine Macht zu gebrauchen, wir wissen aber auch, daß die Machtmittel, über die die Gegner verfügen, nicht imstande sind, unsere Partei zu vernichten!

Lassalle hat einmal von sich gesagt: Ich bin gewappnet mit der Wissenschaft meines Jahrhunderts. Dieses stolze Wort ruft Ihnen die Sozialdemokratie entgegen:

Die Sozialdemokratie ist gewappnet mit der Wissenschaft ihres Jahrhunderts; die Sozialdemokratie vertritt die Kultur unseres Jahrhunderts. Ohne die Wissenschaft zu zerstören, ohne die Kultur zu vernichten, können Sie der Sozialdemokratie nicht zu Leibe gehen, und die moderne Kultur wird jedem reaktionären Anprall siegreich widerstehen!

Ich sagte, die Wissenschaft ist mit uns, und wir sind mit der Wissenschaft. Ja, meine Herren, die Wissenschaft ist genötigt, Zeugnis abzulegen für die Sozialdemokratie, und wie mein Freund Bebel in seiner Rede bei 1. Lesung des Gesetzes es Ihnen hier an vielen Beispielen nachgewiesen hat, so ist dies auch in vollstem Maß geschehen, und es wird weiter geschehen. Also gestützt auf die Kultur, gestützt auf unser gutes Recht sehen wir ruhig dem entgegen, was da kommen möge. In der kommenden Zeit der Reaktion wird die Sozialdemokratie sich vertiefen, sich sammeln.

Glauben Sie nicht, daß wir uns irgendwie werden provozieren lassen zu Akten, die man als Aufruhr, als Hochverrat, als Aufforderung zum Umsturz usw. auslegen könnte. Durch unsere Agitation ist die sozialdemokratische Partei so gut diszipliniert und organisiert, so wohl geschult und so gründlich eingeweiht worden in die Entwicklungs- und Bewegungsgesetze des Staates und der Gesellschaft, daß keiner unserer Parteigenossen nur einen Moment den Gedanken fassen kann, durch irgendeinen Putsch, einen gewalttätigen Schlag die Verwirklichung unserer Ziele rascher herbeiführen zu wollen. Im Gegenteil, jeder der Unsrigen weiß, daß jedes gewalttätige Eingreifen in das Walten der Bewegungsgesetze nur denjenigen Schaden kann, welche es versuchen, und daß jedes gewalttätige Eingreifen überlassen wir daher unseren Gegnern.

Sie, meine Herren (zur Majorität). Sie arbeiten durch dieses Gesetz für uns und werden für uns arbeiten. Schon diese Debatten hier, die zahllosen Zeitungsartikel, die ganze Literatur, die durch dieses Gesetz hervorgerufen worden ist, haben uns außerordentlich genützt. Die Geschichte der letzten Monate in Deutschland, die Wahlen, alles hat sich um die Sozialdemokratie gedreht! Meine Herren, großartigere Propaganda für die Sozialdemokratie hätten Sie beim besten Willen nicht machen können. Wenn Fürst Bismarck im Ernst und mit Absicht das wäre, was Lassalle einmal scherzhaft von ihm gesagt hat, nämlich der Bevollmächtigte Lassalles, er hätte nicht anders handeln können. Jedenfalls wären wir nie und nimmermehr imstande gewesen, in dieser Weise Propaganda zu machen für unsere Partei. Durch dieses Gesetz wird das Feld unserer Propaganda erweitert, Sie werden jeden Mann — darauf wurde schon hingedeutet —, der ein Gefühl hat für Recht und Freiheit, der sympathisiert mit den Unterdrückten, den werden Sie nötigen, sich der unterdrückten Partei anzuschließen, sich auf ihre Seite zu stellen.

Und was wird die Folge sein? Die Sichel dieses Gesetzes, von der man glaubt, daß sie bloß die Sozialdemokraten treffen könne, sie wird in weiten und weiteren Kreisen geschwungen werden, gegen die bürgerliche Demokratie, gegen die Fortschrittspartei, ja gegen den Liberalismus bis herab zum Herrn Lasar.

Meine Herren, wiegen Sie sich nicht in Illusionen, das Wörtchen „sozialistische Bestrebungen“, „sozialdemokratische Bestrebungen“, „kommunistische Bestrebungen“ ist ein Zwirnsfaden, über den die preussischen Richter nicht gestolpert wären, und über die ein preussischer Polizist gewiß nicht stolpern wird. Sozialist wird bald jeder genannt werden, der der Regierung mißlieblich ist. Es haben ja bekanntlich auch die Parteimitglieder ihre Geschichte. Nehmen wir zum Beispiel die Geschichte des Wortes „Sozialdemokrat“, „sozialdemokratisch“. Ledru Rollin, einer der fanatischsten Gegner des Sozialismus und der Pariser Kommune, wurde im Jahre 1848 als Sozialdemokrat gewählt, und Ledru Rollin ist bis zu seinem Tod geblieben, was er von Anfang an war. Der Begriff, welchen das Wort „sozialdemokratisch“ nach

der Februarrevolution in Frankreich hatte, ist ziemlich identisch mit dem, was man heute in Deutschland unter „bürgerlichdemokratisch“ versteht. Eine ähnliche Wandlung, nur umgekehrt und rückwärts, wird das Wort jetzt in Deutschland machen. Und, meine Herren, wenn dann einmal die Partei der Sozialdemokratie unterdrückt ist, glauben Sie nicht, daß dann gerade so, wie man früher die leiseste liberale Regierung als demokratisch denunzierte, man jetzt jeden Oppositionsgedanken als sozialdemokratischen Gedanken verjemen wird?

Mit uns, mit der Sozialdemokratie ist überhaupt die Freiheit geächtet, — die Pressefreiheit, die Vereinsfreiheit, alle Versammlungsrechte sind durchbrochen, geopfert durch dieses Gesetz. Nun, das Opfer kann nicht mehr gehindert werden, wir haben ja den Vertrag ratifiziert vor uns liegen, das Opfer der Freiheit wird gebracht werden. Die Verantwortlichkeit dafür falle auf diejenigen, welche es bringen.

Der Tag wird kommen, wo das deutsche Volk Rechenschaft fordern wird für dieses Attentat an seiner Wohlfahrt, an seiner Freiheit, an seiner Ehre!

Ein Streit der 137 Jahre dauerte

Weitab vom Weltverkehr liegt im Innthal, kurz nachdem der Fluß die Berge verlassen hat, die Stadt Wasserburg. Ihre ersten Anfänge reichen wohl in die Römerzeit zurück, da dieses Gebiet der Provinz Noricum angehörte und das Innthal eine Hauptader des römischen Handels nach Germanien hinein bildete. Wasserburg liegt auf einer fast als Insel zu bezeichnenden Landzunge, die von der dort sehr breiten und rasch strömenden Inn umflossen wird und daher im Mittelalter als starke Festung uneinnehmbar war. Eine feste Burg überragt trotzig die Stadt, deren alte Kirchen und flache mehrstöckige Häuser mit ihren lauschigen Arkadengängen ein Stück echten unverfälschten Mittelalters in Oberbayern darstellt.

Im Mittelalter ging fast der gesamte Handel von Benedig über die Alpen durch das Innthal über Salzburg, Kuffstein und Wasserburg nach der Donau und zu den alten Handelsstädten Süddeutschlands. Dazu kamen wiederholt kaiserliche Kriegsvölker auf den Jügen von und nach Italien.

Damals standen Handel und Gewerbe der alten Innstadt Wasserburg in höchster Blüte. Allein 43 Weinstuben und viele Gasthäuser sorgten im Jahre 1464 schon für die Bewirtung der damals zahlreich durchreisenden Fremden. Sehr stark war selbstverständlich auch das Metzger- und Bäderhandwerk vertreten und die Metzler verdienten schweres Geld. Dagegen wurden die Bäcker schlecht entlohnt. Die Anechte der einzelnen Handwerke und vor allem die Bäcker- und Metzgergesellen hatten sich schon früh zu Gewerkschaften, die man damals Zechen nannte, vereinigt. Zunächst dienten diese Zechen der Handwerksnechte fast nur religiösen Dingen, aber schon bald setzten sie sich immer mehr für die sozialen und wirtschaftlichen Forderungen der Gesellen ein. Wiederholt führte das zu Zwistigkeiten mit den Innungen und den Ratsbehörden der einzelnen Städte.

Den ersten regelrechten Streik der Bäckernechte im Mittelalter erlebte aber die alte Innstadt Wasserburg. Dort forderte die Zechen der Bäckernechte im Jahre 1471 angesichts der hohen Einnahmen ihrer Brotherren eine wesentliche Erhöhung des Lohnes. Als diese Forderung abgelehnt wurde, legten die Bäckernechte geschlossen die Arbeit nieder und hielten in ihrem Gewerkschaftshause, der sogenannten Bäckzeche, Protestversammlungen ab. Vergeblich suchte der Rat zu schlichten. Da schließlich Mangel an Brot eintrat, so mußten die Stadtväter die Einstellung von Arbeitswilligen und Hilfskräften durch einen besonderen Erlaß erlauben. Eine Beschwerde der Bäckernechte beim Herzog von Bayern half nichts. Im Gegenteil wurden mehrere Anechte sogar zu Wasserburg in den Turm geworfen und schließlich wurden alle aus der Stadt gewiesen.

Dieser Zustand einer Bäckerinnung ohne Bäckergesellen wurde erst im Jahre 1607 beendet. Damals kam eine Anzahl von Bäckernechten und verlangte auf Grund alter Reichsgerechtsame ihrer Innung Wiedereinstellung in die Betriebe. Aber nochmals kam es zu Zwistigkeiten, wobei es zum Teil offenbar recht hitzig zuging. Selbst es doch in einem Ratsprotokoll vom 10. September 1670 unter anderem:

„Anheut dato seien abermalen drei Bäckernecht vor Rat erschienen und ein Handwerk fordern lassen und dermassen bezogter Weis (das konnten also die Bayern schon damals; D. Red.), so spöttlich an ein Handwerk gesetzt und mit ehrenrührigen Worten angetast, welches ihnen wohl nit allein zu verweisen, sondern an Berhaft zu nehmen würdig gewesen wäre: Dieweil man aber aus ihren Reden soniel befunden, daß ein Handwerk der Bäden mit einem ehrsamem Rat unreulich umgangen und dieses Handels rechte Ursache sei, also soll ihrer zu Austrag dieses Handels mit gebührllicher Straf nit vergessen, sondern eins zum andern, was sich zu diesem verlosen, gemessen werden, sintemalen man Ungehorsam und Trotz und Uebermut befindet. Letztlich haben sich die Bädennechte selbst gutwillig anerbotten, ein neues General neben den Bäden anzubringen. Dieweil sie aber solches aus ihrem Sadel nit tun können, wollen sie verwilligen, daß auf der Bädennecht Haus zu Beförderung aufgenommen und einziger Weis wiederum zu der Lad gelegt werde. Deswegen ihnen nochmals eine Interzession an ihre Durchlaucht den Herzog von Bayern zugejagt worden.“

Schließlich zogen die Bäckernechte eine alte, kaiserliche Urkunde zu Hilfe, die früher ihrem Führer, dem Bäckernecht Hanns Eggloff, feierlich überreicht worden war und den Anechten besondere Rechte und Freiheiten überall im Reiche zurechnete. Dieser Hanns Eggloff muß übrigens ein sehr streitbarer Kriegsmann gewesen sein. In vielen Kämpfen und vor allem in der Schlacht bei Mühldorf zeichnete er sich durch hervorragende Tapferkeit aus.

Die alte Innungsfahne der Bäden im Museum des Rathauses zu Wasserburg zeigt heute noch das Bild des Bäckernechtes Hanns Eggloff im Harnisch mit dem Stadtbanner.

Nach Eingriff des Herzogs wurde schließlich am 10. Oktober 1606 der Zwist zwischen den Meistern und den Bäckernechten durch einen Schiedspruch des Rats der Stadt Wasserburg beigelegt.

Nicht weniger als 137 Jahre hatte dieser Streik gedauert. Es war wohl der erste und längste Streik im Bädergewerbe. Interessant ist es auch, daß von Seiten der Arbeitgeber und Behörden auch damals schon durch wohllose Heranziehung ungelerner Arbeitswilliger als Streikbrecher eine regelrechte technische Nothilfe zum Nachteil der Arbeitnehmer eingesetzt wurde. P. Frene

Die telephonische Uhr

Die New Yorker Telephon-Gesellschaft hat eine einträgliche Neueinrichtung eingeführt, die darin besteht, daß von einer bestimmten Telephonnummer aus gegen eine Gebühr von 5 Cent auf Anruf die genaue Zeit angezeigt wird. Damit scheint einem dringenden Bedürfnis entsprochen zu sein. Die Einrichtung besteht erst einen Monat, hat der Gesellschaft aber schon ein nettes Sümmchen eingebracht. Diese telephonische Uhr ist eine Goldgrube. Täglich rufen im Durchschnitt bei „Meridian 1212“ — das ist die Auskunftsstelle — gegen 10 000 Menschen an, die wissen wollen, wie spät es ist. Es gibt auch Tage, die einen Rekord von 20 000 Anrufen bringen. Interessante Schlüsse könnte man auch aus den Untersuchungen ziehen, in welcher Zeit die meisten Anrufe vorkommen. Zwischen sieben und acht Uhr, der Stunde des Aufstehens, und um Mitternacht herum finden die meisten Anrufe statt. Büroangestellte, die ins Geschäft müssen und vergessen hatten, am Abend vorher die Uhr aufzuziehen, fragen verzweifelt durch das Telephon: „Bitte, wie spät ist es?“ Leute, die sich selbst nicht trauen oder ihrem Weder nicht, abonnieren regelrecht auf „Telephonweden“ zu einer bestimmten Stunde. Man wird noch das Läutewerk des Telephons verstärken. Dann hat man den telephonischen Weder, den man niemals aufzuziehen braucht. Nur am Ersten des Monats hat man eine Gebühr zu zahlen, und wenn man einmal später oder früher aufzustehen wünscht, braucht man nur „Meridian 1212“ anzurufen: „Ich möchte morgen um sieben Uhr geweckt sein.“ Oder: „Weden Sie mich morgen erst um neun Uhr.“ Man kann sich darauf verlassen. Am neun Uhr klingelt das Telephon und die Stimme des Telephonfräuleins flötet so süß: „Bitte, es ist neun Uhr“, daß man gern aufsteht, während man sonst den Weder an die Wand werfen möchte...



„Ungarische Rhapsodie“

Ein Spiel von dem Reiterleben in einem ungarischen Husarenregiment — von Liebesleuten, die durch Trennung und Mitternachten gehen müssen, bis sie sich glücklich finden.

In welcher Richtung soll sich das Schlichtungswesen entwickeln?

Die Frage der Einführung, der Auswirkung oder der Reform des Schlichtungswesens spielt in neuester Zeit in verschiedenen Ländern eine besonders große Rolle, so vor allem in Frankreich und Indien (Einführung) in Australien (Auswirkung) und in Deutschland (Reform). Die Erfahrungen Deutschlands, wo man sich über die Vorteile von beiderseitigen Verantwortlichkeiten und die Gefahren zu starker Bindungen besonders klar zu werden und einen für alle Teile tragbaren und im Interesse des Gemeinwohles wünschenswerten Mittelweg zu finden sucht, sind dabei von besonderem Interesse. Bereits einmal (Presseberichte des J. G. B. Nr. 2 vom 10. Januar 1928) ist daher vom J. G. B. ein Artikel von Körper veröffentlicht worden, in dem dieser deutsche Sachverständige den Apparat des deutschen Schlichtungswesens klar und deutlich darlegt. Inzwischen ist die Diskussion über die Vorteile und Nachteile des Schlichtungswesens in Deutschland fortgesetzt worden und die Unzufriedenheit, die sowohl die Arbeitgeber als auch die Arbeiterverbände an den Tag legen, hat eher zugenommen. Die Gründe sind dabei ganz verschieden. Die Wissenschaftler erheben neuerdings den Einwand, daß das geltende Schlichtungswesen das Verantwortungsgefühl der wirtschaftlichen Vereinigungen vermindere oder sogar ausschalte. Die Kommunisten sind unter der Parole „Gegen den Schlichtungswind“ für die vollständige Beseitigung des Schlichtungswesens. Die Unternehmer, die ihre Hoffnungen auf Beseitigung der Kollektivverträge immer noch nicht ganz aufgegeben haben, ergeben sich in unerschütterlicher Allgemeinheit, um alle taktischen Möglichkeiten offen zu halten. Allein die Gewerkschaften versuchen mit aller Ernsthaftigkeit, die Dinge in einem dem Gesamtwirtschaftsleben des Landes nützlichem Sinne zu ergründen und zu gestalten.

Diesem Zwecke dient auch ein im Organ des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes „Gewerkschaftszeitung“ veröffentlichter Artikel von Clemens Körper, der das Schlichtungswesen nicht nur „an sich“ betrachtet, sondern es mit der Stellung der Gewerkschaften gegenüber dem Staat und ihrer Rolle im Staat in Zusammenhang bringt. „Das Schlichtungswesen“, so führt Körper aus, „muß im Gesamtrahmen des kollektiven Arbeitsrechtes betrachtet werden. Schlichtungswesen, Tarifverträge, Mitbestimmungsrecht in den Betrieben, Arbeitsgerichtsbehörden und Arbeitsbehörden stehen in innigem Zusammenhang damit.“ All diese Institutionen und ihre Möglichkeiten sind aber wiederum in Form und Inhalt in allererster Linie davon abhängig, wie weit das Kollektivvertragswesen entwickelt ist.

Angeichts solcher Tatsachen wird man sich sofort darüber klar, daß auch in den einzelnen Ländern, die sich nun speziell mit der Einführung des Schlichtungswesens befassen, dieses nicht an sich betrachtet werden darf, sondern, daß sich diese Länder einerseits bei ihren Bestrebungen und Schlußfolgerungen Rechenschaft über ihre Position, d. h. ihre Macht im Staate, über den Stand ihres Arbeitsrechtes im allgemeinen, des Kollektivvertragswesens usw. klar werden müssen und andererseits bei ihren Vergleichen mit anderen Ländern die genannten Faktoren in den zum Vergleich stehenden Ländern in Rechnung ziehen müssen.

So muß z. B. im Falle Deutschlands, wo 11 Millionen Arbeiter tariflich geregelte Arbeitsbedingungen haben, wo die Gewerkschaften und die Arbeiterbewegung im allgemeinen den fehligen demokratischen Staat aus der Wiege gehoben haben, wo endlich die Gewerkschaften im Staate eine „derart starke Stellung haben, daß eine Verneinung dieses Staates einfach eine Unmöglichkeit geworden ist“, das Schlichtungswesen und beson-

ders die Verbindlichkeitsklärung, d. h. das obligatorische Schiedsgericht, von ganz besonderem Gesichtspunkten aus bewertet werden. Es kann da speziell geltend gemacht werden, daß das Schwergewicht bei Entscheidungen möglichst beim Staate zu belassen ist, der sich verpflichtet hat, mit Hilfe des Schlichtungswesens auch seinerseits für die Anerkennung und Durchführung des kollektiven Arbeitsrechtes, also für die Schaffung von Tarifverträgen einzutreten. Es ist in einem solchen Falle auch taktisch klug, wenn verlangt wird, daß es allein der Staat ist, der die volle Verantwortung übernimmt.

Trotzdem fragt man sich aber auch in Deutschland angeht die bestehenden Unzufriedenheit: „Was soll nun aber eigentlich werden?“ Körper sagt darüber nach der Umschreibung der Rolle der Gewerkschaften im Staate und der Notwendigkeit der Schaffung und Uebernahme von Verantwortlichkeiten u. a.: „Eine rein privatwirtschaftliche Aufgabe hat das Schlichtungswesen natürlich nicht zu erfüllen. Die Profitinteressen der Arbeitgeberklasse sollen durch das Schlichtungswesen nicht wahrgenommen werden. Eine rein volkswirtschaftliche Aufgabe kann es noch nicht erfüllen, weil hierzu auf unabsehbare Zeit noch alle Voraussetzungen fehlen. Infolgedessen ist es die Aufgabe des Schlichtungswesens, allein die sozialen Interessen der Arbeiterklasse wahrzunehmen. Hieraus ergibt sich, daß nur die Gewerkschaften den Antrag auf Verbindlichkeitsklärung stellen dürfen. Nur in Ausnahmefällen, wo der Staat die Verbindlichkeitsklärung hat, lebenswichtige Interessen der Allgemeinheit wahrzunehmen, darf die Verbindlichkeitsklärung von Amts wegen ausgesprochen werden. Die Forderung, daß bei vorliegenden Sozialinteressen die Gewerkschaften allein die Verbindlichkeitsklärung beantragen können, bedeutet keinesfalls die Forderung nach einem Klassengesetz. Die Initiative bleibt auch bei dieser Forderung letzten Endes nicht in der Hand der Parteien, sondern wiederum in der Hand des Staates, der zu prüfen hat, ob er einem Antrage auf Verbindlichkeitsklärung stattgeben oder eine Verbindlichkeitsklärung von Amts wegen aussprechen will.“

Im übrigen ist die Forderung des Schlichtungswesens keine Frage der Umgestaltung der Paragraphen, sondern ausschließlich eine Frage der geistigen Einstellung. Die Gewerkschaftsmitglieder, wie überhaupt die Mitglieder der Arbeiterklasse, müssen sich immer klar sein, welche Rolle sie in der demokratischen Republik spielen, welche Freiheiten sie besitzen und welche Bedingungen sie anzuerkennen haben. Immer und immer wieder sind die den Gewerkschaften fernstehenden Arbeiter darauf zu verweisen, daß die deutsche demokratische Republik mit dem von uns erstrebten Inhalt nur zu erfüllen ist, wenn alle Arbeiter Gewerkschaftsmitglieder sind. Alle Gewerkschaftsmitglieder müssen sich stets vor Augen halten, daß letzten Endes nicht der Zwangstarif, sondern der freiwillig abgeschlossene Tarifvertrag die Grundlage der Arbeiterbewegung werden muß. Das alles sind aber keine Fragen der Gesetzgebung, sondern der Selbsterziehung. Abgesehen davon muß das Schlichtungswesen und die Verbindlichkeitsklärung eine staatliche Hoheitsaufgabe bleiben. Der Staat muß unmittelbar verantwortlich sein für seine auf diesem Gebiete getroffenen Maßnahmen. Infolgedessen ist nicht, wie es Wissenschaftler verlangen, das Schlichtungswesen zu entpolitizieren, sondern es ist eine eminent politische Aufgabe. Von dem politischen Einfluß der Arbeiterklasse im Staate hängen auch die Ergebnisse des Schlichtungswesens ab. Mehr oder weniger Sozialpolitik, mehr oder weniger Arbeitsrecht, mehr oder weniger Anspruch auf Kulturbedürfnisse — alles ist abhängig von der Macht der Arbeiterklasse im Staate.“

Die Korrespondenz nahm nunmehr, dem Temperament des Schatzkänglers entsprechend, einen einigermaßen hitzigen Charakter an. Winston Churchill erklärte, sich unter keinen Umständen gewerkschaftlichen Einschränkungen bezüglich des Arbeitstempos und der Anzahl der zu befördernden Ziegel unterwerfen zu wollen und erhob überdies dagegen Einspruch, daß man ihm verbieten wolle, mit nichtorganisierten Elementen zusammenzuarbeiten.

Der Sekretär des Verbandes vermochte den Schatzkängler dahin zu bewegen, daß solche zünftlerische Einschränkungen lediglich in der Phantasie konservativer Agitatoren beständen und in den Statuten der Gewerkschaft nichts zu finden sei, was Churchill verhindern werde, mit nichtorganisierten Kollegen zusammenzuarbeiten. Damit waren Churchills Einwände erledigt und der Schatzkängler

unterzeichnete nunmehr das Beitrittsformular, sich damit den Satzungen des Verbandes unterwerfend. Er wurde dann feierlich in die Zunft aufgenommen.

In Gewerkschaftskreisen fragt man sich nunmehr einigermaßen besorgt, ob sich Herr Churchill auch zur Zahlung der politischen Beitragsleistung, die der Mitgliedschaft in der Arbeiterpartei gleichkommt, bereitfinden wird.

Die Löhne der polnischen Textilarbeiter

Bei dem großen Textilarbeiterstreik in Lodz geht es bekanntlich um die Erhöhung der Löhne, die den Behauptungen der Unternehmer zufolge gar nicht die schlechtesten seien. Tatsache ist jedoch, daß während die Industriellen nach der Wirtschaftskrise des Jahres 1925 in der Lage waren, die Schäden der Kriegs- und Nachkriegsjahre vollständig wettzumachen und durch umfangreiche Neuanlagen ihre Betriebe zu sanieren, die Löhne laut der Erhebung einer Regierungskommission über die Produktionskosten der Industrieunternehmen im Verhältnis zur Entwicklung der Preise stark zurückgegangen sind und in den meisten Fällen die Höhe der Vorkriegslöhne noch nicht erreicht haben. Das durchschnittliche Monatseinkommen eines Textilarbeiters betrug schon im Jahre 1925, als der Lotz ungefähr den Kurs eines Goldfrankens hatte, nicht mehr als 100 Lotz. Seitdem sind die Löhne infolge der Entwertung des Lotz und des Steigens der Preise noch beträchtlich zurückgegangen. Setzt man den Lohn des ersten Halbjahres 1925 gleich 100, so beträgt der Index für die Nominallohne für Juli dieses Jahres zwischen 77,5—84,3. Diese Angaben zeigen, daß die von den Arbeitern verlangte Lohnaufbesserung von 25 Prozent mehr als berechtigt ist. Unterstrichen wird diese Forderung, wenn man in Betracht zieht, daß sich die Gewinne der Textilbetriebe im Verhältnis zu ihren Anlagekapitalen in Prozenten ausgedrückt in den beiden Jahren 1925 und 1926 wie folgt stellten: Baumwollspinnereien 14,52 und 15,41, Wollspinnereien 24,34 und 14,75, Baumwollwebereien 0,74 und 2,85, Wollwebereien 0 und 7,25, Wirkereibetriebe 7,44 und 7,41. Die Gewinne sind demnach gestiegen und dort, wo sie gefallen sind, jetzt noch ansehnlich.

Steigende Produktion der deutschen Grobeisenindustrie

Trotzdem Rückgang der Zahl der Arbeiter und Angestellten.

Der Quartalsbericht des großen deutschen Stahlwerks, der Vereinigten Stahlwerke A.-G. Düsseldorf, zeigt, daß die Lage der deutschen Grobeisenindustrie immer noch günstig ist. In dem vom Juli bis September laufenden Quartal stieg die Rohlenförderung gegenüber dem vorangegangenen Quartal von 6,2 auf 6,6 Mill. Tonnen, die Roheisenproduktion von 2,3 auf 2,48 Mill. Tonnen; die Roheisenleistung der Hochofen blieb mit 1,54 Mill. Tonnen stabil und die Rohstahlproduktion der Stahlwerke stieg von 1,61 auf 1,65 Mill. Tonnen. Noch günstiger entwickelten sich die Umsätze in diesem letzten Vierteljahr. Es betrug der Umsatz im ersten Quartal (Oktober-Dezember 1927) 362 Mill. Mark, 2. Quartal (Januar-März 1928) 340 Mill. und 3. Quartal (April-Juni 1928) 340 Mill. und 4. Quartal (Juli-September 1928) 368 Mill. Die Umsätze der letzten drei Monate übertreffen also mit 368 Millionen Mark noch die Monate aus der Hochkonjunktur gegen Ende des vergangenen Jahres. Bemerkenswert ist bei dieser Entwicklung, daß der Inlandabsatz in den letzten zwei Monaten zwar um fast 30 Millionen geringer ist als im ersten Quartal, dafür aber der Gesamtabsatz um 6 Millionen höher. Diese Zahlen deuten auf einen stark steigenden Export, der nicht nur den zurückgehenden Inlandkonsum ausgleicht, sondern, bei steigenden Preisen, auch noch einen ganz bedeutenden Mehrabsatz ermöglicht. Trotz der bedeutenden Steigerung der Produktion und Umsatzziffern im letzten Vierteljahr ist die Zahl der Belegschaften um mehr als 4500 Mann auf 172 595 zurückgegangen, während sich die Zahl der Angestellten um 136 auf 15 394 verringerte. Seit Anfang des Jahres hat sich die Belegschaft um rund 10 000 Mann vermindert.

Die Angestellten u. die Rationalisierung

Auf dem kürzlich abgehaltenen Kongress des Allgemeinen Freien Angestelltenbundes Deutschlands legte ein Delegierter der Bankangestellten dar, daß in den reinen Angestelltenbetrieben, wie den Banken, die Rationalisierung und Technisierung der Betriebe am meisten vorgeschritten ist. Zur Zeit der Inflation gab es in Deutschland 300 000 Bankangestellte, deren Zahl nach der Deflation im Jahre 1925 auf 160 000 zurückgegangen ist und Ende 1927, nach der Rationalisierung, nur noch 100 000 betrug. Gleichzeitig haben sich die Umsätze um 70 Prozent gesteigert, während die Arbeitsleistung noch erheblich darüber hinaus gesteigert wurde, infolge der Verkleinerung der Durch-

Eine Hanswurfsiade

Churchill tritt der Bauarbeitergewerkschaft bei.

Der konservative Schatzkanzler Winston Churchill ist ein Mann vielfacher Verdienste und mit mannigfaltigen Talenten. Unerwartend liberal und konservativ, je nachdem der Wind weht, überzeugter Freihändler und Schutzzöllner zugleich, Journalist, Soldat aus Passion am Kriegsspielen, ist sein Ruhm im Herzen der britischen Nation doch am tiefsten in der Mannigfaltigkeit der Güte begründet, mit denen bekleidet er bei öffentlichen Funktionen zu erscheinen pflegt.

Kürzlich hat Winston eine neue Feder auf seinen letzten Hut gesteckt und sich der staunenden Öffentlichkeit in zahlreichen gut gestellten Photographien

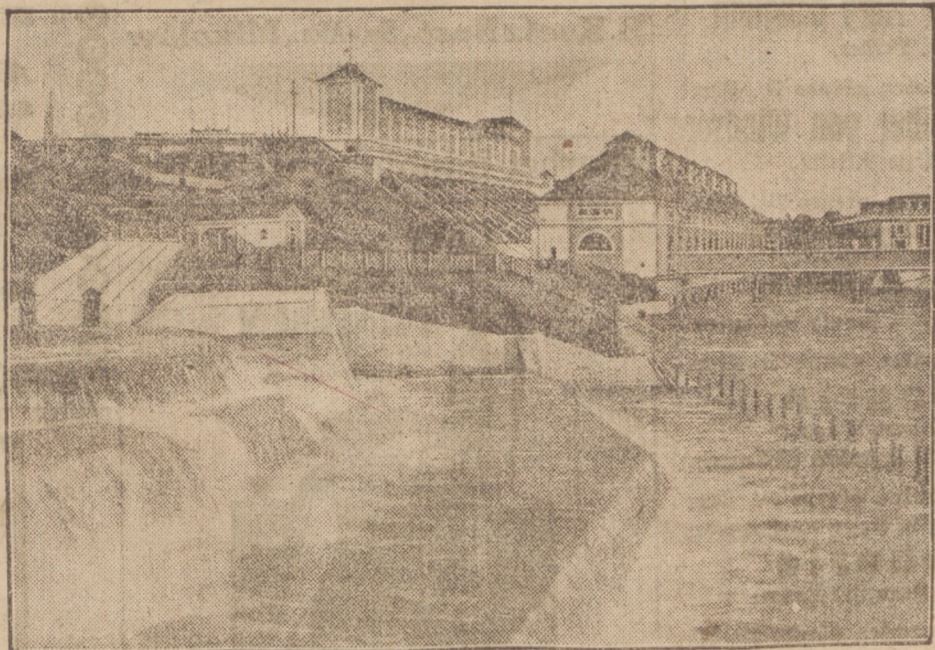
als Maurer

beim Bau eines Gartenhäuschens in Kent aufnehmen lassen. Er ließ bei dieser Gelegenheit Journalisten gegenüber durchblicken, daß er, durch keinerlei gewerkschaftlich-zünftlerische Bindungen gehemmt, mit Ziegel und Mörtel schneller zum Ziele gelange als der professionelle Bauarbeiter.

Churchill hatte seine Rechnung ohne den Wirt gemacht. Der Sekretär des Vereinigten Bauarbeiterverbandes, James J. Lane, packte diese einzigartige Gelegenheit, ein neues Gewerkschaftsmitglied zu gewinnen, beim Schopfe und richtete an den Amateurmaurer und Kabinettsminister seiner Majestät einen Brief, dessen Ironie Churchill nicht ganz entgangen sein dürfte. Er schrieb:

„Es ist üblich, daß Personen, die ein Gewerbe oder einen Beruf erlernen, der einschlägigen Gewerkschaft beitreten: sollten Sie sich auch in Zukunft als Maurer zu betätigen wünschen, so würde ich in aller Ergebenheit anregen, dem Vereinigten Bauarbeiterverband als Mitglied anzugehören. Jeder gute Arbeiter schließt sich aus dem Wunsche heraus, die Tradition eines ehrbaren Gewerbes, wie es dasjenige der Maurer ist, hochzuhalten, einem Verbands an. Ich werde mich freuen, bei Ihnen vorzusprechen und Sie als Mitglied meiner Gewerkschaft einzutragen.“

Im weiteren Verlaufe der mit diesem Briefe eingeleiteten Korrespondenz belehrte der Sekretär des Verbandes den Kollegen Churchill, daß ein wöchentlich Beitrag von 9 Pence ihn im Falle eines Streiks berechtigten werde, eine Unterstützung von einem Pfund Sterling pro Woche zu beziehen und daß er überdies im Falle der Erwerbslosigkeit auf eine Arbeitslosenunterstützung aus der Verbandskasse Anspruch habe.



Die größte in Europa Krafteinheit

ist das bei Pöding am Inn (Bayern). Die riesigen Röhren führen zu dem Turbinenhaus, in dem 15 Turbinen arbeiten.

Schnittziffern von Schecks und Wechseln. In den Großbankenbetrieben ist heute auch rein äußerlich der Bankangestellte von dem im Bankbetrieb beschäftigten Arbeiter, d. h. z. B. dem Monteur, nicht zu unterscheiden. Daraus sind die Konsequenzen zu ziehen!

Amerikanische Rationalisierungsbeispiele

In einem für die Internationale Gesellschaft für öffentliche Dienstleistungen gehaltenen Vortrag führte der amerikanische Arbeitsminister Davis folgende krassen Rationalisierungsbeispiele an: Die „International Harvester Company“ hat in diesem Sommer eine Baumwoll-Erntemaschine ausprobiert, die von zwei Männern bedient wird und per Tag 5 Ballen Baumwolle erntet. Die beiden Männer benötigten zur gleichen Arbeit früher 8-10 Tage. Durch ein geschicktes Uebertragungs- und Transportsystem werden in einem Betrieb in Bridgeport heiße Kessel von einem einzigen Mann gehandhabt, während früher 25 Arbeitskräfte dazu nötig waren. Ein Betrieb in Worcester, der 6000 Personen beschäftigt und in dem früher billige Arbeitskräfte die Eisenteile zu den einzelnen Maschinen zu befördern hatten, verwendet heute riesige bewegliche Magneten, die die Arbeit von je 66 Männern verrichten... In einer Papierfabrik sind in einer Abteilung 49 Kohlenstauffer durch drei Mann ersetzt worden, die die Hähne für das Rohöl bedienen, mit dem die früher mit Kohle gefeuerten Maschinen geheizt werden... In Chicago steht eine Ziegelherstellungsmaschine im Gebrauch, die per Stunde 40 000 Ziegel herfertigt. In gewissen älteren Anlagen produziert ein Mann in 8 Stunden ungefähr 450 Ziegel.

Aus diesen Beispielen zieht Arbeitsminister Davis u. a. nachstehende Schlussfolgerung: „Abgesehen von äußersten Notfällen gibt es heutzutage keine Entschuldigung mehr für den 12-Stundentag und die sieben tägige Arbeitswoche. In jeder Hinsicht bedeutet die kürzere Arbeitswoche besseren Geschäftsgang, weniger Arbeitslosigkeit und größere materielle und gesellschaftliche Gewinne“.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 422.

Sonntag, 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12: Zeitzeichen und Wetterbericht. 12.15: Konzert. 14: Vortrag. 15.15: Konzert der Warschauer Philharmonie. 18: Unterhaltungskonzert. 19.45: Vortrag. 20.30: Abendkonzert, Uebertragung aus Warschau. Danach die Berichte und Tanzmusik.

Montag, 15.45: Berichte. 16: Schallplattenkonzert. 16.30: Kinderstunde. 17.10: Vortrag. 18: Konzert. 19.30: Vortrag. 20.30: Abendkonzert. Danach die Berichte und Plauderei in französischer Sprache.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag, 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12: Zeitzeichen und Wetterbericht. 12.10: Konzert der Warschauer Philharmonie. 14: Vorträge. 15.15: Sinfoniekonzert. Übertragen aus der Philharmonie. 17.20: Vorträge. 18: Unterhaltungskonzert. 19.20: Vorträge. 20.35: Abendkonzert. Danach die Berichte und Tanzmusik.

Montag, 12: und 15: Verschiedene Berichte. 16: Schallplattenkonzert. 16.30: Kinderstunde. 17.10: Vorträge. 18: Tanzmusik. 19.30: Französischer Unterricht. 20.30: Abendkonzert, übertragen aus Polen. Anschließend: Berichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20-12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten. *) 12.55 bis 13.06: Neuerer Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitanzeige, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45-14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung. *) 15.20-15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitanzeige, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung *) und Sportfunk. 22.30-24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesienschen Funkstunde A-G.

Sonntag, 21. Oktober. 9.15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Chorkonzert. 14: Rätselspiel. 14.10: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Bergbau. 14.35: Schachfunk. 15: Funkoperles Kindernach-

mittag. 15.30: Stunde des Landwirts. 16: Hans Bredow-Schule. Abt. Staatskunde. 16.30: Uebertragung aus Gleiwitz: Mädel, stink auf zum Tanz! 18: Vereintes Ungereimtes. 18.25: Abt. Literatur. 19.10: Wetterbericht. 19.10: Vieder von Breslauer Tonsehern. 19.50: Abt. Kulturgeschichte. 20.15: Aufforderung zum Tanz. Orchesterkonzert. 22: Uebertragung aus der Sportarena in der Jahrhunderthalle: Die Schlusswettungen des Stunden-Mannschaftsrennens. 22.30: Die Abendberichte. 22.45 bis 24: Uebertragung aus Gleiwitz: Unterhaltungs- und Tanzmusik der Kapelle Hans Berg im „Haus Oberschlesien“.

Montag, 22. Oktober. 16: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Philosophie. 16.30: Konzert. 18: Elferstunde. 18.30: Stunde der Musik. 18.55: Hans Bredow-Schule, Abt. Volksbildungswesen. 19.20: Die Ueberlicht. Berichte über Kunst und Literatur. 19.50: Inhaltsangabe und Personenbesetzung der Oper des Abends. 20: Uebertragung aus dem Stadttheater Breslau: „Der Barbier von Sevilla“. Anschließend: Die Abendberichte und Berichte des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

An alle Ortsgruppen!

Es ist Pflicht für alle Genossen, die Geschichte des Staates, dem sie jetzt angehören, kennen zu lernen, aber nicht, wie früher in der Schule „Brandenburg-Preussische“ Geschichte gelehrt wurde, wo jeder Kurfürst und König ein „Held“ von Gottes Gnade war, sondern es trägt zur Bildung der Genossen bei, wenn sie die Geschichte, von der die meisten nichts oder nur sehr wenig wissen, von rein geschichtlichen Standpunkt aus kennen lernen. Daher ladet der Bund für Arbeiterbildung alle Genossen ein, sich an diesem Vortragskursus recht zahlreich zu beteiligen. Sie werden zunächst einmal den Nutzen davon haben, mehr zu wissen als ihre Arbeitskollegen. Beginn: Sonnabend, den 23. Oktober 1928 in Katowice, Zentralhotel, um 7 1/2 Uhr, Zimmer 15. Besonders ergeht diese Aufforderung an die Jugendvereine.

Kattowitz. Der Kurs „Geschichte Polens“ beginnt Sonnabend, den 20. Oktober, 7 1/2 Uhr abends, im Zentralhotel, Zimmer 15.

Kattowitz. Am Dienstag den 23. Oktober 1928, Lichtbildervortrag: „Die hohe Tatra“ um 7 1/2 Uhr abends im Saale des Zentralhotels.

Königshütte. Mittwoch, den 24. Oktober, abends 7 1/2 Uhr, findet unser erster Vortrag mit Lichtbildern statt. Referent Dr. Bloch. Alle Interessenten werden ersucht, durch zahlreiches und pünktliches Erscheinen die Bildungsarbeit des Bundes zu unterstützen.

Verjammlungsstakender

Parteigenossen, Gewerkschaftskollegen!

In der Sitzung des Zwischenparteilichen Komitees der polnischen und deutschen Sozialisten in der Wojewodschaft Schlesien, welche in Kattowitz am 26. September 1926 stattfand, wurde folgendes beschlossen:

Das Zwischenparteiliche Komitee der polnischen und deutschen Sozialisten in der Wojewodschaft Schlesien, hat für Montag, den 22. Oktober 1928, um 3 1/2 Uhr nachmittags nach Kattowitz, in dem großen Saal des Zentralhotels, 1. Stock, gegenüber dem Hauptbahnhof, eine Konferenz mit folgender Tagesordnung einberufen:

„Die Taktik und Politik der Gewerkschaften in Oberschlesien.“

Bei dieser Konferenz erscheinen: Sämtliche Mitglieder des Zwischenparteilichen Komitees; die Obmänner, die Sekretäre und verantwortlichen Leiter der Zentralen und der Deutschen Freien Gewerkschaften; die Abgeordneten und Redakteure der P. P. S. und D. S. A. P.

Wir ersuchen, diese Beschlüsse sämtlichen interessierten Genossen der beiderseitigen Gewerkschaften, der Bildungs- und Kulturvereine und der P. P. S., wie auch der D. S. A. P. bekannt zu geben.

Mit sozialistischem Gruß!

Für das Zwischenparteiliche Komitee der polnischen und deutschen Sozialisten in der Wojewodschaft Schlesien (Z. A.)

Leschen, den 5. Oktober 1928.

Vorsitzender:

Tadeusz Keger, m. p.

Schriftführer:

Dr. Siegmund Glüsmann, m. p.

Metallarbeiter

Nach dem Statut für die Bezirksverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Polnisch-Oberschlesien berufen wir für Sonntag, den 21. Oktober 1928, vormittags 9 1/2 Uhr, in Königshütte, Volkshaus, ul. 3-go Maja 6, die diesjährige

Generalversammlung

mit folgender Tagesordnung ein.

1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Einführung der Invalidenunterstützung.
3. Stellungnahme zur Arbeitsgemeinschaft und den anderen Organisationen.
4. Neuwahl der Bezirksleitung.
5. Anträge.

Die Generalversammlung wird gebildet durch die Mitglieder der engeren und erweiterten Bezirksleitung, der angestellten Geschäftsführer und durch die in Mitgliederversammlungen gewählten Vertreter. Auf je 50 vorhandene Mitglieder, berechnet nach der Leistung von mindestens 12 Beiträgen im Quartal, entfällt ein Vertreter, sind 20 weitere Mitglieder vorhanden, dann hat der betr. Ort das Recht auf Entsendung eines weiteren Vertreters. — Anträge, die von der Generalversammlung behandelt werden sollen, müssen mindestens 6 Tage vor Stattfinden dieser in Händen der Bezirksleitung sein.

Bezirksleitung
des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes Poln.-OS.
J. A.: gez. Buchwald.

Verjammlungen der Bergarbeiter am 21. Oktober 1928.

Bismarckhütte um 9 1/2 Uhr bei Brzeggna. Ref. Jonas.
Schlesiengrube um 9 1/2 Uhr bei Scheliga. Ref. Hermann.
Orzesze um 3 1/2 Uhr in Ornowicze. Dazu werden auch die Frauen von den Mitgliedern eingeladen. Ref. Rihmann.
Ruda um 9 1/2 Uhr. Lokal ist beim 2. Vertrauensmann zu erfahren. Ref. Riech.

Siemianowiz. D. S. A. P. Am Sonntag, den 21. Oktober, abends 7 Uhr, feiert die D. S. A. P., Ortsgruppe Siemianowicze, ihr 2. Stiftungsfest, in Form einer Theateraufführung. Das Programm ist gut zusammengestellt, so daß die Besucher in jeder Beziehung zufriedengestellt werden dürften.

Niederschacht-Janow-Gieschwald. D. S. A. P. und Frauengruppe „Arbeiterwohlfahrt“. Am Sonntag, den 21. Oktober, nachmittags 2 1/2 Uhr, findet bei Herrn Kotzba, Janow, eine Frauen- und Männerversammlung statt. Ref.: Genosse und Genossin Kowoll.

Schwientochlowiz. (Bergarbeiter.) Am Sonntag, den 21. d. Mts., vormittags 10 Uhr, findet im Saale des Herrn Wiczorek, Langestr. 35, die fällige Mitgliederversammlung des Bergarbeiterverbandes statt, an der auch die D.S.A.P. teilnimmt.

Schwientochlowiz. Arbeiter-Gesangverein „Einigkeit“. Am Montag, den 22. Oktober, abends 7 1/2 Uhr, findet bei Bialas eine wichtige Mitgliederversammlung statt.

Königshütte. Arbeiterwohlfahrt. Am Dienstag, den 23. d. Mts., abends 7 Uhr, findet eine Mitgliederversammlung der Arbeiterwohlfahrt Krol. Suta im Volkshaus, ulica 3. Maja Nr. 6 statt. Als Referent erscheint Genossin Kowoll. Alle unsere Mitglieder werden gebeten, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. Freidenker. Sonntag, den 21. Oktober, vormittags 9 1/2 Uhr, findet die fällige Monatsversammlung statt.

Friedenshütte. (Maschinen- und Heizer.) Versammlung am 24. Oktober, abends 7 Uhr, bei Herrn Smatek.

Neudorf. (Bergarbeiter.) Sonntag, den 21. Oktober, vormittags 9 1/2 Uhr, Mitgliederversammlung der Bergarbeiter bei Goreski.

Nikolai. (Freidenker.) Am Sonntag, den 21. Oktober, vormittags 10 Uhr, findet eine Gründungs-Versammlung der Freidenker statt. Lokal ist bei dem Vertrauensmann zu erfragen. Es wird um zahlreiches Erscheinen ersucht. Referent: G. Stahel.

Nikolai. Die angesagte Parteiversammlung der D.S.A.P. für den 21. Oktober, 3 Uhr nachmittags, findet nicht statt.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzytycki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“, Sp. z ogr. oap., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Deutsche Theatergemeinde

für Polnisch-Schlesien
Stadttheater Katowice
Telefon 1647

Montag, den 22. Oktober, abends 7 1/2 Uhr:

Abonnementsvorstellung u. freier Kartenverkauf!

Der Prozeß der Mary Daughan
von B. Weiller

Freitag, den 26. Oktober, abends 7 1/2 Uhr:
Die lustigen Weiber von Windsor
Oper von Otto Nikolai

Montag, den 29. Oktober, abends 7 1/2 Uhr:
Gastspiel Paul Wegener-Berlin
mit eigenem Ensemble

Der Gedanke

Drama in 6 Bildern von Leonid Andrzejew

Freitag, den 2. November, abends 7 1/2 Uhr:

Lohengrin

Oper von Richard Wagner

Als Gast: Willi Wörle-Breslau (Lohengrin)

Montag, den 5. November, abends 7 1/2 Uhr:

Abonnementsvorstellung u. freier Kartenverkauf!

Peripherie

Schauspiel von Franz Josef Langer

Donnerstag, den 8. November, abends 7 1/2 Uhr:

Der Obersteiger

Operette von Zeller

Züchtige
Stemmer
werden jederzeit eingestellt
H. Koetz Nast., Sp.-Akc., Mikołow

Werbet ständig neue Leser!

17 A 65
WEESE
PRALINEN
VON AUßERLESENEM
GESCHMACK
Gustav Weese
Jornik

Central-Hotel · Kattowitz

Dworcowa 11 (Bahnhofstraße)

Treffpunkt aller Gewerkschaftler und Genossen

Angenehmer Familien-Aufenthalt :: Gesellschafts- und Versammlungsräume vorhanden

Gutgepflegte Biere und Getränke jeglicher Art
Vortrefflicher Mittagstisch. Reizvolle Abendkarte

Um gefl. Unterstützung bittet die Wirtschaftskommission
J. A.: August Dittmer

Lugner's Moiré-Führer
mit 20 Gratis-Schritten auf großem Bogen.
Ist das Beste für ein Büro u. Geschäftsbüro
Überall zu haben, sonst durch Nachnahme vom
Verlag Otto Lugner, Leipzig 4.